Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1936**

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 15. Januar 1936. Nummer 3.

Kampf im Feld.

Auf, ihr Freunde, Jesu Fahne weht
euch frisch voran;
Neue Hilfe ist euch nahe, Mut zur
Siegesbahn!
Haltet aus, denn Er wird kommen,
Jesus, euer Held.
Jauchzt mit Freuden: Herr, wir wol-
len, gib uns Kraft im Feld!

Schaut, ein mächtig Heer zum Stur-
me führet Satan an!
Selbst die starken Streiter fallen und
ihr Mut ist Wahn.
Haltet aus, denn Er wird kommen,
Jesus, euer Held.
Jauchzt mit Freuden: Herr, wir wol-
len, gib uns Mut im Feld!

Mitten in dem Schlachtgetümmel
steht der Retter da.
Mut, ihr Brüder, schaut im Kampfe
euren Retter nah.
Haltet aus, denn Er wird kommen,
Jesus, euer Held.
Jauchzt mit Freuden: Herr, wir wol-
len, gib uns Sieg im Feld!

Die Frucht des Geistes nach Gal. 5, 22.

1. Geduld.

Die Geduld, die im Galaterbriefe an vierter Stelle als Frucht des Heiligen Geistes genannt ist, ist in Wahrheit eine köstliche Perle, die immer wieder gesucht werden muß. In unserer Zeit sucht man Wege zu Kraft, Schönheit, Leibesübung und macht in dieser Beziehung, wie man meint, große Fortschritte, aber das edle Kräutlein „Geduld" will man nicht schätzen. Schon als Kinder lernten wir das Verslein:

„Leichter trägt, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.

Wir haben es in unserem Leben immer wieder erfahren: Wer wirklich zum Ziele kommen wollte, sei es in irdischen oder himmlischen Dingen, brauchte stets neue Geduld; Geduld im Blick auf die Erlangung seiner Wünsche, Geduld im Blick auf die Schwierigkeiten im Wege zum Ziel, Geduld in den täglichen Kleinaufgaben, Geduld in den herrschenden Verhältnissen, Geduld mit anderen, Geduld mit sich selber.

Wie wahr ist das Wort, Sprüche 16, 32: Besser ein Geduldiger, als ein Starker!

Das edle Kleinod Geduld hat seine Heimat in Gott selbst. Auf dem Boden der Gemeinschaft mit Gott in Christo erreicht die Geduld ihre schönste fruchtbarste Entfaltung und ist dafür durch und durch eine christliche Frucht. Je mehr unsere moderne, schnellebige Welt sich von der gottentstammten Geduld loszumachen sucht, desto nervöser, zerrütteter und untüchtiger wird sie für die Wahrheit und Ewigkeit. Wer nicht einmal für's Irdische Geduld üben lernen will, wird das Himmlische, das in Geduld erlangt wir, erst recht nicht ererben. „Demut, Sanftmut und Geduld" werden oft für törichte u. altmodische Schwächen gehalten, denen nur [illegible]ppe Menschen nachhängen können, und wer auf sein Fortkommen und seinen Erfolg sehe, müsse mit [illegible] Sentimentalitäten Schluß machen. Wer nun jedoch so spricht, merkt nicht, daß er den Ast, auf dem er sitzt, absägen will. Ohne diese Eigenschaften kann der Mensch schwerlich zu etwas Ordentlichem im Leben kommen, und es würde ihm schlecht ergangen sein, wenn andere Menschen mit solchen Eigenschaften nicht hätten wollen an seinem Wachsen und Werden mithelfen.

Die Früchte des Geistes sind nun allesamt nichts anderes als eine immer neue Seite der erstgenannten Frucht, nämlich der Liebe. So ist die Geduld: die Liebe im Kampfe! Dies Wort wirft ein Schlaglicht auf die ungeheure Kraftspannung, die in der Geduld enthalten ist. Die Geduld ist die gewaltige Brücke zu unserem Ziel. Wie schwächlich und armselig ist gegen den Geduldsmenschen doch in Wirklichkeit der Ungeduldige, der fassungslos drauflos poltert! Wie krankhaft und „nervös" wirkt doch der Augenblicksmensch, der stets seine Meinung wechselt! Ihr Herz ist nicht bei der Sache. Sie setzen wieder Leben noch Liebe ein. Um wahre Geduldsfrucht bringen zu können, muß man Liebesfähigkeit erleben. Die Liebe hört nimmer auf.

Die Beharrlichkeit in der Liebe „Geduld" ist nun nicht Gleichgültigkeit, Stumpfheit, Empfindungslosigkeit, Gemütlichkeit oder Phlegma, sond. eine Wunderkraft in ungeduldig, aufgeregt veranlagten Menschen, daß aus einem Wolf ein Lamm wird, aus einem schwankenden Rohr ein Felsenmann. Die biblische Geduld heißt auch nicht das Böse gut und das Saure süß, sondern duldet in uns durchaus nicht das Unrecht oder den Unglauben. Sie kämpft um die Durchführung unseres Laufes zum vorgesteckten Ziele hin und ringt Unmut und Unlust siegreich nieder. Noah, der völlig erfolglos predigte, wurde nicht müde, Gottes Befehle unter den schwierigsten Verhältnissen auszuführen. Abraham, fast 100jährig, als erstorbener Geschlechtsmensch, wartete geduldig auf seinen verheißenen Sohn. Dann aber sehen wir wie ungeduldig ein Simson unter den ermüdenden Fragen Delilas wurde, oder wie ein Saul den Samuel nicht abwarten konnte und verworfen wurde.

Im Alltagsleben haben wir ein allererstes Uebungsfeld für Geduld. Die kirchengeschichtlich rühmlichst bekannte Katharina von Siena hatte sich, um sich ständig in der Sanftmut und Geduld zu üben, einen Ausbund von einem keifenden, überaus zänkischen Weibe zu ihrer täglichen Gesellschafterin ins Haus genommen, zum Schrecken aller Leute. — Eine seltene Geduldskur!

Schluß: Glaub es, daß, wie Jesus damals mit seinen Jüngern (Luk. 9, 41; 46, 54; 22, 31—34) Geduld hatte, er auch heute viel Geduld mit dir und mir haben muß, sonst würden wir nicht gerettet.

J. P. Braun.

Coaldale, Alta.

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †.

— 93 —

Mel.: Christus, der ist mein Leben.

Du segnest, Herr, so gerne!
Die Tafel ist besetzt.
Wir bitten: „Bleib' nicht ferne
Und segne uns auch jetzt!"

Unsere Reiseschuld.

Für den Monat Dezember konnten wir $1,352.51 an die C. P. R. auf die Reiseschuld anzahlen. Prämien durften darauf berechnet werden $1,029.59. Die größte Zahlung betrug $502.11 und die kleinste Zahlung betrug $4.30.

Viele haben es bewiesen, daß es ihnen mit der Abzahlung der Reiseschuld ernst ist. Wir hoffen, daß das gute Beispiel auch manche anspornen wird, die ihren Ernst bis jetzt nicht gezeigt haben. Möchte doch auch dieses neuangetretene Jahr uns alle bereit finden, in dieser so wichtigen Angelegenheit, alles nur irgend Mögliche zu tun, um die Reiseschuld so viel wie nur möglich zu reduzieren.

Wie gern würden alle, die jetzt noch in Rußland sind, hier sein, wenn sie sich auch manche Beschwerden aufladen müßten.

Mit freundlichem Gruß an alle Leser,

David Töws.

Rosthern, Sask.

Dank und Bitte.

Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, noch einmal öffentlich unsern herzlichsten Dank auszusprechen allen denen gegenüber, die uns mit Kleidern und auch in anderer Weise geholfen haben. Es haben uns die Kleider so sehr viel geholfen. Es haben 191 Familien Kleider erhalten von den 4700 Pfund, die wir erhielten. Viele Dankbriefe beweisen, wie sehr diese Hilfe überall geschätzt wird, und ich möchte diesen Dank nun noch speziell übermitteln.

Nun haben wir aber doch noch 110 Bittgesuche um Kleider und wir haben jetzt nicht Kleider. Der Winter ist sehr kalt, und wenn irgend jemand noch etwas übrig haben sollte, dann würde dieses mit innigem Dank angenommen werden.

Mit freundlichem Gruß,

David Töws.

Karlsruhe, Deutschland.

[illegible] den 27. November 1935.

Lieber Bruder H. S. Voth! Mein l. Bruder A. H. Unruh schrieb mir diese Tage, daß die Konferenz der M. B. Gemeinden im Juli d. J. beschlossen hatte, mir einen Gruß der Freundschaft und der Liebe durch Abram Unruh zu senden. Du kannst Dir kaum vorstellen, wie ich mich über die Zeilen meines Bruders gefreut habe, die ein so schönes Zeugnis ablegen von der brüderlichen Gesinnung und Teilnahme gegenüber dem mir befohlenen Werk. Ihr dürft versichert sein, daß Euer Gruß mir eine Stärkung sein wird für den weiteren schweren Kampf. Auch Bruder Töws hat mir mitgeteilt, daß eine andere Konferenz an mich einen Gruß bestelle. Auch dieser Gruß soll mir Mahnung und Stützung sein! Sei doch so gut, lieber Bruder Voth, und gib meinen Gruß an Eure lieben Gemeinden weiter. Möchte Gott der Herr mit starkem Arm durchgreifen und unseren Brüdern in Rußland wie allen lieben Christen daselbst und all den notleidenden Menschen endlich, endlich Hilfe bieten!

In herzlicher brüderlicher Liebe und Dankbarkeit, Euer

B. H. Unruh.

Brauchen wir ein Heim für unsere Geisteskranken?

Von J. Wichert.

Vorgetragen auf der Pr. V. V. in Leamington, Ont., am 16. Nov. 1935.

Durch das Wort „Geisteskranke" werden wir an ein trauriges Kapitel der Menschheit und auch unseres Volkes im Besonderen erinnert. Ihrer sind nicht viel im Großen und Ganzen, aber um so viel trauriger ist ihr Schicksal, und es ist ganz am Platze, wenn wir uns mit ihrem Geschick einmal beschäftigen. Wenn wir, die wir gesund sind, unserer täglichen Berufsarbeit nachgehen, haben wir weder Zeit noch Gelegenheit, an unsere Geisteskranken, deren Zahl im steten Wachsen begriffen ist, zu denken.

Gewiß erinnern sich die meisten noch des Zeitungsartikels von Br. B. Janz vor etlichen Jahren, in welchem uns der Zustand eines solchen Kranken geschildert wurde. Wie der arme (Jakob) (so hieß der Kranke) in Ponoka, Alberta, hinter den Mauern der Irrenanstalt seine Tage zubringen mußte. Wie griff es uns ans Herz, als wir lasen, wie der „jenseits der Geisteszenz" sich befindliche Jakob so blöde vor sich hinstierte, ohne seinen Besuch zu beachten. — Damals drohten ungedeckte Anstaltsrechnungen eine Deportation zu veranlassen. Der Appell, solchem Ausgang vorzubeugen, verhallte nicht wirkungslos in unserem Volke. Von Mitgefühl erfaßt, tat jeder nach Möglichkeit, und bald konnte gemeldet werden, daß die Rechnungen in Ordnung gebracht waren. Gleichzeitig erinnerte unsere Board wenn ich nicht irre, daß noch andere Geisteskranke auch in schwerer Lage seien, und daß es ratsam wäre, beim Spenden auch ihrer zu gedenken.

Seitdem sind wir wohl fast gar nicht mehr (wenigstens öffentlich in den Blättern) an die Geisteskranken erinnert worden. Heute nun treten sie wieder vor uns, alle diese schwerbetroffenen Glieder unserer Immigrantenfamilie. Meines Wissens beanspruchen sie zum ersten mal einen Platz auf der Tagesordnung einer Provinzialen Vertreterversammlung. Wie mir mitgeteilt wurde, soll sich ihre Zahl wohl auf etwa 30 belaufen, die in die verschiedenen Anstalten Canadas, im Osten und Westen, eingeliefert werden mußten. Wenn ich nun heute zu dem gegebenen Thema etwas sagen soll, so muß ich vorausschicken, daß ich nur wenig mit der Lage unserer Patienten in den Irrenanstalten bekannt bin. Nur etliche Eindrücke die ich bei den wiederholten Besuchen in der uns am nächsten gelegenen Anstalt zu Hamilton bekommen habe, sind es, mit denen ich dienen kann. Dort befinden sich zwei Patienten, die von unserer Gruppe eingeliefert wurden. Dorthin bitte ich mich auf einer Gedankenreise zu begleiten.

Eine zirka einstündige Fahrt bringt uns von Vineland nach Hamilton. Gerade im Mittelpunkt der Stadt, wo die höchsten Bauten emporragen, wo an den Wochentagen die Menschenmassen am geschäftigsten hin und herwogen biegen wir südwärts dem Bergabhang zu. Der Weg schlängelt sich die steile Anhöhe hinan. Kaum sind wir droben, so haben wir schon den hohen Gitterzaun vor uns, der die Anstalt umschließt. Jetzt geht's zum Tor hinein, und durch die Bäume sehen wir in einiger Entfernung schon das große rote Anstaltsgebäude mit den weißen Fensterbogen. Die Eisengitter vor den Fenstern sagen uns, daß die Insassen hier ganz gewaltmäßig fest gehalten werden. Nun fahren wir beim Anstaltsgebäude vor. Neugierige Gesichter der Kranken schauen durch die Fenster. Ihr Anblick gibt uns ein Vorgefühl von dem, was das Innere des Hauses birgt. Noch einmal schauen wir nordwärts auf das Häusermeer der Stadt zu unseren Füßen und auf die blauen Wasser der Bucht in der weiten Ferne. Ein herrlicher beruhigender Anblick — ein scharfer Gegensatz zu dem was unser wartet.

Wir steigen die breite Steintreppe hinan und gelangen in die geräumige Vorhalle. Am Tisch in der Ecke sitzt ein Anstaltsbeamter und stellt den Besuchern Einlaßscheine aus. Den Frauen unserer Kranken werden sie ohne weiteres ausgestellt. Nun komme ich an die Reihe. Ich werde nach dem Verwandtschaftsverhältnis zu den Patienten befragt. Auf meine Antwort, daß ich hier keine Verwandten habe, wird mir der Bescheid daß ich nicht ins Innere gelangen kann. Und tatsächlich ist es schon vorgefallen, daß der Besucher ohne den Kranken gesehen zu haben unverichteter Sache hat umkehren müssen. Ich melde mich nun als Prediger, und sogleich sind die Türen auch für mich offen. Sogar ein Einlaßschein ist überflüssig. Gut, daß wir diesmal auf einer Gedankenreise sind; so bringen wir unbeachtet hinein. Wir gehen zur Tür links und drücken auf den Knopf der elektrischen Glocke. Bald hören wir nahende Fußtritte und im Schloß wird ein Schlüssel umgedreht. Die Tür wird geöffnet, und wir treten ein. Ein Anstaltsbeamter in Uniform schiebt die Tür wieder zu, schließt sie ab und zieht den Schlüssel heraus. Wir haben das unheimliche Gefühl eingesperrt zu sein. Nun stehen wir in einem langen Gang, der zugleich Besuchsraum ist. Man fragt uns, wen wir sehen möchten, David und Reinhold heißen die beiden, denen unser Besuch gelten soll.

Es ist Sonntag vormittags, und wir werden ersucht eine Viertelstunde zu warten, weil die Kranken noch nicht vom Gottesdienst zurück sind. Wir haben Muße uns umzuschauen. Zu beiden Seiten des Ganges befinden sich Schlafräume: hübsche Betten mit weißem Bettzeug; alles in bester Ordnung. Ob wir uns im ersten Stockwerk befinden oder ob wir den Aufzug benutzen und uns ins zweite oder dritte begaben, überall dieselbe Sauberkeit. Wir täten der Anstaltsverwaltung und dem Personal Unrecht, wollten wir die hier waltende Ordnung und Sauberkeit als auch die Einrichtung nicht gebührend anerkennen.

Hin und wieder geht ein Anstaltsbediener — wohl ein Pfleger — durch den Gang. Er ruft den sich am anderen Ende des Ganges befindlichen Kranken einige freundliche Worte zu, die mit einem Lächeln erwidert werden. Endlich kommen auch unsere Freunde denen unser Besuch gelten soll, angeschritten. Mit gläsernem Blick schauen sie vor sich hin. Jetzt haben sie uns erblickt. Ein blödes Lächeln huscht übers Gesicht. Sie begrüßen ihre Frauen, dann auch mich. Bald sind wir untereinander im Gespräch, aber es muß alles aus ihnen herausgeholt werden. Ich frage nach dem Gottesdienst. Leider haben sie von dem englischen Gottesdienst nicht viel verstanden. Ich frage weiter und finde, daß das religiöse Gefühl nicht vorhanden ist und gepflegt werden müßte. Aber es sieht mir schwierig. Ich weiß nicht welchen Bekenntnisses der Anstaltsgeistliche ist, aber das ist mir klar, dem Bekenntnisse unserer Kranken wird er nicht Rechnung tragen. Zudem die fremde Sprache. Und doch haben auch die Patienten eine unsterbliche Seele, wenn auch eine kranke Seele. Ich denke an all die Gesunden die allsonntäglich den Gottesdienst besuchen, eine Predigt in der Muttersprache hören und auch den Gesang hören können. Um wieviel kommen diese Kranken zu kurz, die nur bei gelegentlichen Besuchen der Prediger bedient werden. Wie schön wäre es, eine Anstalt zu haben, wie Bethania es war, mit einem Hausvater, der immer zur Hand wäre, die Seelsorge zu üben? Und dann noch die Pfleger aus den Gliedern unseres Volkes, die aus innerem Triebe heraus bereit wären ihrem Herrn und Meister an diesen unglücklichen Brüdern zu dienen? —

(Schluß folgt)

Sylvester-Abend in Beamsville.

Das alte Jahr mit seinen Freuden und Leiden ist wieder dahin. — Gottes große Liebe und Geduld hat uns getragen bis auf diesen Augenblick. Alle Morgen war Seine Güte neu und Seine Treue groß.

Das neue Jahr liegt dunkel vor uns, aber uns darf nicht bange sein, denn Jesus Christus, gestern und heute — derselbe auch in Ewigkeit.

Am Sylvester-Abend verlebten wir gesegnete Stunden. Wir hatten uns in der Missionshalle zu Beamsville versammelt. Nachdem mehrere Lieder gesungen waren, machte Br. D. Klassen eine wichtige Einleitung, anlehnend an die Worte aus Amos 4, 12: „Schicke dich Israel und begegne deinem Gott." Anschließend an diese Aufforderung beantwortete er die Frage „wie" wir Gott begegnen: 1. Mit Danken. Ps. 95, 2; 2. mit Bitten, (a) gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht. Ps. 143, 2, und (b) Dein guter Geist leite mich. Vers 10.

Weiter folgte eine Ansprache von Br. Joh. Dück, laut Ps. 145, 10. Ein wichtiges Gebet: „Lehre mich tun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du bist mein Gott."

Dann brachte die Jugend folgendes Programm:

1. Begrüßung vom M. Kl.
2. Lied vom Chor: „Wir treiben hier auf ungestühmem Meer."
3. Gedicht von Käthe D.: „Jahreswechsel.
4. Lied vom Chor.
5. Gespräch von 5 Jünglingen: „Wieviel ist es an der Weltuhr?"
6. Lied: „In aller Welt sind schon Zeichen geschehen."
7. Gedicht von M. D.: „Der letzte Abend im Jahr."
8. Gedicht von Er. D.: „Die Grenze."

Weiter folgte das Gespräch: „An der Wegscheide", von 5 Jungfrauen und auch ein Lied.

Gedicht von L. M.: „Das Jahr ist nun zu Ende."

Lied vom Chor.

Gedicht v. E. Th.: „Noch einmal."

Lied vom Chor: „Er führet mich."

Zum Schluß sangen wir gemeinschaftlich das Lied: „Jesu geh' voran." — Gebet von Br. Kliewer

Möchte auch dieser Abend Ewigkeitsfrüchte bringen. Die Leistungen unserer lieben Jugend verdienen anerkannt zu werden, weil sie wenig freie Zeit zum gemeinsamen Einüben gehabt haben. Alle sind im Dienst und zwar auf verschiedenen, weit voneinanderliegenden Plätzen. Doch sie sind bestrebt, etwas für den Herrn zu tun.

Einer, der dabei war.

Gesang und Musik in Winnipeg.

Es ist schon oft erwähnt worden, daß Winnipeg eine Stadt ist, in welcher in besonderer Weise Musik und Gesang gepflegt wird; dieses bezieht sich nicht nur auf unser Mennonitenvolk, sondern gilt allgemein. Das „Manitoba Musical Festival" ist eine jährliche Erscheinung, die im größeren Maßstabe betrieben wird. So z. B. waren am letzten Festival im Frühling vorigen Jahres mehrere Tausend Personen daran beteiligt, die ihr Wissen und Können von erfahrenen Künstlern aus England abschätzen ließen. Auch aus unserem Volke waren einige Sänger und Musikanten da, die Probenummern lieferten. Erwähnt sei hier der gemischte Chor der M. B. Gemeinde (Nord-Ende), unter der geübten Leitung von Ben. Horch, der schon 3 Jahre nacheinander ein Ehrenschild gewonnen hat. — Derselbe Chor gab auch vor etlicher Zeit (am 2. Januar) ein reichhaltiges Programm in der M. B. Kirche auf College Ave., welches als großer Erfolg angesehen werden kann. Man muß staunen, mit welcher Gewandtheit Herr Ben. Horch seine Sänger leitet. Es ist von großer Bedeutung, wenn Sänger nicht an ihre Bücher gebunden sind und ihre volle Aufmerksamkeit dem Leiter schenken können. Dieses war hier der Fall; jedes Anschwellen und Abschwellen, Piano und Forte wurde mit großer Aufmerksamkeit ausgeführt. Zu erwähnen ist auch das Lied, welches der Männerchor in russischer Sprache sang. Trotzdem nur 3 oder 4 Sänger diese Sprache verstehen, wurden die Worte deutlich ausgesprochen und der Inhalt desselben war durchaus verständlich für solche, die der russischen Sprache mächtig sind. Das Lied: „Der Herr ist König", war ein Meisterstück und bildete den Schluß des Programms.

Das nächste Gesangfest in größerem Maßstabe, zu welchem sich jeder Sänger und Freund des Gesanges freuen wird, findet am 23. März im Winnipeg Auditorium statt. An diesem Tage, abends, wird der Winnipeg Philharmonische Chor das Oratorium „Elias" von Mendelssohn in englischer Sprache vortragen. Der Chor besteht aus etwa 250 geübten Sängern (auch einige Mennoniten darunter), die von einem Symphonie-Orchester, bestehend aus 50 Mann begleitet werden. — Wahrlich, wer wollte solche Gelegenheit unausgenützt vorübergehen lassen!

Ein Gesangfreund.

Unser Bibelunterricht.

Eingesandt von Prediger A. H. Unruh, Winkler, Man.

Die Zielsetzung in der Sonntagsschullektion.

Es könnte geschehen, daß ein Lehrer als einziges Ziel seiner Lektion die Besprechung des betreffenden Abschnittes hätte. Das wäre jedoch auch genug. Der Lehrer muß sich ein bestimmtes Ziel setzen, das er erreichen will. Es ist nicht genug, wenn der Schüler die Geschichte versteht; er muß ergreifen, was die Geschichte oder der Lehrabschnitt zu seinem Herzen sagen wollte.

Als der Herr Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt hatte, stellte er die Aufforderung: „Gehe hin und tue desgleichen." Das war des Herrn Ziel, in dem Herzen der Zuhörer das Bewußtsein zu wecken, daß es ihre Aufgabe sei, Werke der Barmherzigkeit zu üben.

So ist es auch in der Sonntagsschule notwendig, nicht nur in das Verständnis der Geschichte einzuführen, sondern die göttlichen Wahrheiten in die Herzen der Schüler zu leiten und diese anzuregen, sich im Glaubensgehorsam denselben hinzugeben.

Man könnte darüber streiten, ob man das Ziel den Kindern nennen sollte oder nicht, aber „haben" muß der Lehrer ein bestimmtes Ziel, das er erreichen will. Gewiß wird der Lehrer das Endziel seiner Lektion, die Uebergabe des Herzens an den Heiland, nicht nennen, aber er kann es den Kindern sagen, welche Wahrheit sie aus der Lektion ergreifen sollen. Der gewissenhafte Lehrer geht mit einem bestimmten Ziel in die Klasse, das er in der ganzen Stunde festhält.

Das klare Ziel beim Beginne der Lektion weist uns die Punkte des Weges in der Besprechung. Die einzelnen Punkte bilden die sogenannten Teilziele. Habe ich kein Hauptziel für die Lektion, so kann ich auch schwerlich die Stufen legen, auf denen ich zum Hauptziel emporsteigen könnte. Will man die Kinder zur Barmherzigkeit anregen, so ist das erste Teilziel — die Not in der Umgebung zu zeigen, das zweite Teilziel ist zu zeigen, daß wir die Mittel haben, den Notleidenden zu helfen und dann kommen wir zum Hauptziel, zum Aufruf, die Mittel in den Dienst der Not zu stellen.

Dann bewahrt das gesteckte Ziel Besprechung. Ablenkungen sind ja in uns auch vor Verwicklungen bei der Stunde so leicht möglich. Wie der Autolenker auf schlüpfrigem Wege seine ganze Aufmerksamkeit dem Steuer zuwenden muß, um im Geleise zu bleiben, so ist auch vom Lehrer in der Sonntagsschule zu erwarten, daß er die Kinder mit fester Hand zum gesetzten Ziele leitet. Wenn er es nicht hat, so wird er zum Spielball seiner oder der Kinder Einfälle.

Man mag ja ohne gestecktes Ziel dahin kommen, daß die Kinder zuletzt die Geschichten wissen, und daß sie den Haupttext auswendig sagen können, aber es ist alles mehr Gedächtnissache und der Wille der Kinder wurde nicht bewegt.

Gottfried Fankhauser unterscheidet das innere Ziel, das für den Lehrer gilt, von dem äußeren Ziel, das wir den Kindern sagen. Er sagt dann weiter: „Die Kinder kommen in die Sonntagsschule von Hause, von der Straße her. Ihre Seele ist erfüllt von allen möglichen Dingen, nur nicht von dem, was die Sonntagsschule bieten will. Mit der ewigen Ermahnung: ‚Paßt auf! Seid aufmerksam!' bieten wir dem Kinde keinen Ersatz für seine Lieblingsgedanken, und so halten diese immer wieder den Kopf über Wasser, denn sie sind stark. Durch eine passende Zielangabe jedoch wird des Kindes Geist auf das Neue gerichtet. Die unpassenden Gedanken werden zurückgedrängt und die Erwartung wird geweckt, die Erwartung: Was kommt jetzt? Was ist's mit dem? Räuber? Ei, das muß ich hören!

Wir müssen versuchen, Whitefield zu gleichen, von dem ein Schiffsbauer sagte: „Wenn ich irgendeinen predigen hörte, war ich immer imstande, ein Schiff vom Schnabel bis zum Stern auszusinnen, aber wenn ich Whitefield hörte, konnte ich nicht einmal den Kiel planen." Und ein anderer, ein Weber, sagte: „Ich habe oft in der Kirche ausgerechnet, wieviel Webstühle der Raum fassen würde, aber wenn ich diesen Mann höre, so vergesse ich mein Weben ganz und gar."

Freilich muß die Zielangabe auch passend und sorgfältig gefaßt sein, soll sie eine Wirkung ausüben. Das gewöhnliche: „So, jetzt wollen wir die folgende Geschichte, das folgende Kapitel behandeln!" enthält jedenfalls für das Kind nichts besonders Aufweckendes. Das Ziel muß vor allem ein Moment enthalten, das sich an des Kindes Gemüt richtet z. B. „Wie der Herr Jesus an einem Hochzeitsfest große Freude bereitet hat!"

Zu dem Zwecke muß immer ein bestimmter, konkreter Inhalt sein, z. B. „Heute erzähle ich, wie der kleine David (im Glauben an des Herrn Hilfe) mit einem baumlangen Riesen gekämpft hat." —

Selbstverständlich darf das Ziel dem Erzählen auch nichts vorwegnehmen. Es darf nicht zu viel enthalten. Da sonst die Spannung, mit der die Kinder die Geschichte erwarten, gebrochen wird. Also nicht: „Heute erzähle ich euch, wie David mit einem Riesen kämpfte, indem er eine Schleuder nahm und Kieselsteine und damit warf und ihn traf, und dann ging und ihm den Kopf abhieb! —

Es muß das Ziel kurz, packend und nach Inhalt und Form verständlich sein. Es ist auch ratsam, bei jedem neuen Abschnitt ein besonderes Ziel aufzustellen. Dieses Teilziel stärkt die Spannung, hilft zur Klarheit und der Auffassung und stützt das Gedächtnis beim Einprägen."

A. H. Unruh.

Gemeindeleben.

Winnipeg, Süd-Ende.

Da die Mission in Winnipeg weit und breit bekannt ist, und viele gerne über diese Arbeit hören, will ich etwas hierüber berichten.

Die Winnipeger Stadtmission hat sich über die ganze Stadt verbreitet. Einmal vergrößert sie sich von Jahr zu Jahr durch Gemeindezugehörigkeit, andererseits kommen immer frische Zuhörer, das Evangelium von Christo zu hören. Es dürfte wohl den Meisten bekannt sein, daß die Stadtgemeinde in Winnipeg der Größe wegen längere Zeit schon in 3 Gruppen besteht: Nord-Ende, Süd-Ende und Nord-Kildonan. Jede Gruppe hat ihr eigenes Bethaus. Alle 3 Gruppen wieder haben zusammen ein Gemeindebuch, sonst aber arbeitet jede Gruppe für sich, was Predigt, Sonntagsschule etc. anbetrifft. Wer nun gerne über diese Arbeit im Allgemeinen wissen möchte, der kaufe sich das Winnipeger Jahrbüchlein, welches in Bälde zum Verkauf fertig sein wird.

Diesesmal möchte ich über die Arbeit auf dem Süd-Ende schreiben. Wir haben wie durch ein Wunder Gottes ein Bethaus kaufen dürfen, und zwar mit solchen Bedingungen, daß bis heute noch immer die Zahlungen gemacht konnten werden. Viel haben unsere Schwestern dazu beigetragen. Der Frauenverein und das Missionskränzchen haben auf ihren Zusammenkünften schöne Handarbeiten gemacht. Diese Sachen werden dann auf einem öffentlichen Ausruf verkauft und das Geld für solche und andere Missionszwecke gegeben. Ich kann nicht bis in's Kleinste über die Arbeit berichten, wie Sonntagsschule, Kindergarten, Jugendverein etc., möchte vielmehr zwei Abende beschreiben: den am 29. Dezember, an dem unser Chor die Kantate „Nach Bethlehem" brachte, und den andern am 31. Dezember, wo unsere Gemeinde zusammenkam, vom alten Jahr Abschied zu nehmen und das neue Jahr zu begrüßen.

Br. Korn. Neufeld von Winkler, der Bruder unseres Chorleiters Br. Johannes Neufeld, hatte die Leitung an diesem Abende. Der liebe Bruder war krank, er hatte die Flu; für dieses Mal jedoch sollte die Flu — Flu bleiben. Das ganze Bethaus war bis auf den letzten Platz gefüllt, ja übervoll, so daß eine Anzahl Zuhörer hinten an der Tür stehen mußte. Diese alle waren gekommen, den Gesang zu hören. Wieviel so ein Gesang auch vom Organisten abhängt, ist nicht nötig, zu erklären. Natürlich dürfen auch die Chorstimmen nicht übersehen werden, denn nur bei einem guten Chor hilft der Dirigentenstock etwas. Br. K. Neufeld erklärte zu Anfang, wer den Text zu diesem Stück geschrieben und auch die Melodie gegeben habe. Als Organist diente Herr Remisch, aus Deutschland stammend, der durch seine besondere Spielgaben weit bekannt ist. — Wir sagen Br. Korn. Neufeld, Herrn Remisch, unserem Dirigenten Johannes Neufeld, der die Kantate eingeübt und selber die Solis sang, und dem Chor ein herzliches „Dankeschön"; ihr habt eure Sache gut gemacht. Was wird das für ein Gesang sein, wenn jener Massenchor in der Vollendung das Lied des Lammes singen wird!

Nach zwei Tagen war Sylvester. Unsere Gemeinde hatte sich Viertel nach 8 abends im Bethause versammelt, die letzten Stunden im alten Jahr gemeinschaftlich zu verbringen. Jemand wurde vom andern gefragt, welcher Tag in der Woche ihm am besten gefalle. Der Gefragte antwortete: Sonnabend. Warum gerade der Sonnabend? — Weil dann jeder vor seiner Tür fegt. Sylvester hat auch so etwas Eigenartiges an sich. Wer bleibt hier nicht stehen, um zurückzuschauen, auf das verflossene Jahr. Wer durchblättert an diesem Abend nicht besonders sein Lebenskonto, um nachzusehen, ob alles stimmt! Wer fühlt nicht im Herzen ein Weh' über die vielen Unterlassungs- und Tatsünden. Und wenn dann noch das Bruderband untersucht wird, ist das bei manchen auf Stellen nicht schwach geworden? Sylvester ist besonders dazu angelegt, mit sich ins Gericht zu gehen.

Sechs Brüder hielten zuerst kurze Ansprachen von je 10 Minuten. Wie kamen die Zeugnisse aus der Tiefe des Herzens: wie ernst ist doch das menschliche Leben!

Dann wurde ein Brief vorgelesen von unsern Geschwistern Dr. Nik. Neufeld, geschrieben an die ganze Gemeinde. Der liebe Bruder ist mit seiner Familie nach Deutschland, Leipzig, gegangen, um sich dort als Operateur zu vervollständigen. Beim Lesen des Briefes war es ganz stille geworden: die Worte kamen von Herzen und gingen zu Herzen. Die ganze Versammlung erhob sich. Ein Br. betete für die Geschwister. Was haben Christen doch für einen Vorteil vor vielen in der Welt.

Dann wurden Tische zurechtgestellt. Kaffee und Kuchen wurden von den Schwestern fertig gemacht. Die Versammlung setzte sich an die Tische zu einem Liebesmahl — zusammen zu essen und zu trinken. Wie werden die Gläubigen von allen Weltenden mal fühlen in jener Tischgesellschaft, nach Matth. 26, 29! Br. Hermann Neufeld hielt eine kurze Ansprache über Matth. 7, 13—14. Er führte anhand dieser Wort aus, wie eng doch die Pforte zum ewigen Leben sei. Nicht das Geringste wird dort durchgelassen, was nicht zum ewigen Leben gehört. Dann durfte ich noch Schluß machen.

Es waren noch 3 Minuten geblieben, bis der Zeiger auf 12 stand. Die Versammlung erhob sich — es wurde gebetet. Ein Augenblick — der Zeiger steht auf 12. Die Fabriken, Lokomotive und was sonst pfeifen kann — verkündigten im wirren Durcheinander die Einsetzung des neuen Jahres. Schon ist der Zeiger weitergegangen; 1, 2, 3 Minuten weiter. „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" Ps. 90, 12. Peter Joh. Kornelsen.

„Mythus" ein neuer Glaube.

„.... es sei denn, daß zuvor der Abfall komme". 2. Thess. 2, 3.

Eine ganze Neuart des Abfalls — weit verschieden von dem robusten jüdisch-russischen Kommunismus — ist der „Mythus, der neue Glaube," etlicher Deutschen von heute. Was ist Mythus? zunächst ist es wohl eine Vermengung von alt hergebrachten Dichtungen und Sagen, wo, durch die Phantasie mancher überspanter und überlebter Dichter und Prosaiker, Wandelgebilde, von übernatürlicher, märchenhafter Kraft, an Zauber und sonstiger Stärke, das Gehirn der in Dunkelheit tappenden Menge, erhitzt und erregt wird.

Nicht selten aber, haben auch manche bessere Schriftsteller, so z.B. der Verfasser von „Johann Ort und dem fliegenden Holländer", oder auch L. Tolstoj „Die Auferstehung" ihren regen Anteil an diesen sagenhaften, nur zu oft herbeigesehnten, Glücks- oder Unglückserscheinungen, mitgewirkt. Früher wie später, hat die suchende, hilfsbedürftige Menschenseele, als Einzelner, oder auch als allgemeinvölkische Menge, sich nach solchen Hilfsquellen umgeschaut.

Ein gerades Gegenstück zu d. Worten Jesu „kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid." — Hier die wahre Quelle ew'gen Lebens, dem Menschen so nahe gebracht, sie wird übersehen, verachtet und — das gerade ist das Bedauerliche an der Sache — „Mythus und Märchen" — althergebrachte Dichtung und Sage, das werden zuletzt die Gottheiten suchender Seelen, zu einer Zeit, wo der Abschluß des 6. Jahrtausends, nahe herbei gekommen ist.

Zu einer Zeit also, wo die Gemeinde Gottes, die Erscheinung Christi, zur Entrückung der Heiligen und der Beginn des großen Friedesreiches, nahe vor der Tür ist; wo aber auch das prophetische Wort Pauli „es sei denn, daß zuvor der Abfall komme" sichtbar in die Erscheinung tritt.

Wie sollte es aber auch anders kommen? Welche Stellung hat die Kirche bis dahin — wir denken zunächst an die ältesten neutestamentlichen Gemeinden — hat sie den Bedürfnissen, des armen Volkes, entsprechend Genüge geleistet? hat sie sich um die Hebung der geistigen und geistlichen Bedürfnisse, entsprechend bemüht? Ich sage „nein", sondern vielmehr die Kirche hat nur ein Christentum gepflegt, das mit der bestehenden Weltanschauung, im Einklang gebracht werden kann.

Es sollte uns unrecht sein, wollten wir die Umgriffe der Beschuldigung zu weit ausdehnen. Nein! wir wollen den Gesichtskreis recht weit ausdehnen und uns an dem Wehe anderer, die bereits sichtlich, gewollt und ungewollt, in den Abfall gestürzt sind, eine Lehre für uns ziehen. Dann wollen wir den Gesichtskreis, bis so nahe als möglich an uns selbst heran ziehen und für uns als Volk und Gemeinde, die Lehre aus demselben nehmen, „es sei denn, daß zuvor der Abfall komme" und muß in die tote Gewißheit versinken, als sei das Wohl und Wehe, unsrer selbst, von unzweideutigen Mythen abhängig. Wo anders der Herr uns bei seiner Zukunft in einem Stand guter Dinge finden soll.

Die neue Lehre, die heute in Deutschland Form und Gestalt gewinnt, ist aber nicht nur eine althergebrachte Alt-Fabel, 1. Tim. 4, 7 u.a.m., sondern hier wird der wahre Gottesglaube „negativ" der neue Glaube an sich selbst „posetiv" genannt. Beide stehen sich in kampfbereiter Front gegenüber. In der Ausgabe des Werkes von Alfred Rosenberg, heißt es so:

„Hier steht eine neue Religion auf. Die Bibel bezeugt uns, daß Gott in Jesus Christus den Menschen rechtfertigt und erlöst. Im Mythus ehrt, rechtfertigt und erlöst der Men'ch f'ch selbst. Denn, der Gott, den wir verehren, wäre nicht, wenn unsere Seele und unser Blut nicht wäre." —

Aus diesem und vielen anderen ähnlichen Aussprüchen, aus diesem Werk und Lehre, geht hervor, daß sich der Mensch von Gott absagen und sich und seiner Vernunft zuwenden soll. Abfall in größerem Maßstabe! —„es sei denn, daß zuvor der Abfall komme."

Es heißt da weiter:

„Heute erwacht ein neuer Glaube: der Mythus des Blutes, der Glaube, mit dem Blute auch das göttliche Wesen des Menschen überhaupt, zu verteidigen. Der mit hellstem Wissen verklärte Glaube, daß das nordische Blut, jenes Mysterium (Geheimlehre) darstellt, das die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat."

Unzweideutig wird das eigene reinrassige Blut, des eigenen 'Ich's' über das Blut Christi gestellt. Das erlösende Blut Christi wäre somit ganz überflüssig geworden. Denn der Mensch wird erlöst durch sein eigen Blut. Somit wird die Sünde zur Religion. Die Ursünde für nicht sündig, sondern als Selbstgöttlich erklärt. Es kehrt der erste Ursprung der Sünde zurück und erfüllt uns somit mit der ersten Lehre der Schlange. „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern ihr werdet sein wie Gott" — Soll es einen vollendeten Antichristen geben, muß es zuvor einen Abfall von Gott geben, wo dann der Mensch „Anti" werden kann, ja geworden ist.

Die Kirche.

Auch die Kirche als solche ist in der neuen Lehre, reichlich bedacht. Auf das Glaubensbekenntnis der Christenheit, daß es eine allgemeine christliche Kirche gebe, sagt der Mythus etwa so: „Die Priesterkirche Roms, ist ein Mönch und Papsttum, zur Ausnützung der Machtpolitik, eines sich selbst vergötterndes Priesterbundes." Hingegen der Protestantismus als solcher, hat religiös versagt, weil er nicht bis zum Ziele hindurch gedrungen, sondern auf halber Vollendung stecken geblieben ist. Er macht die Bibel zum Volksbuch und die alttestamentliche Lehre der Prophetie zur Religion. Die Schlußfolgerung blieb eine wahre Verjüdung der Christenheit und eine Erstarrung des Lebensimpulses.

Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker und dann wird das Ende kommen Matth. 24, 14.

Aus den nachfolgenden Auffätzen der neuheidnischen Lehre, wie sie sich am liebsten nennt, geht hervor, daß man (selbst auch Rosenberg) mit dem Inhalt der sämtlichen H. Schrift, so auch mit den Vorzügen und Mängel der christlichen Gemeinden, zur Genüge bekannt ist. Ein abstrakter Beweis also, daß die Gemeinde wie ein offener Brief, von jedermann gelesen werde.

Die neue Kirche, die man im Begriffe steht zu schaffen, soll etwas wirklich vollendetes werden. Sie soll katholische Gebräuche, protestantische Formen, aber auch zugleich für den sich ganz von der Kirche losgetrennten, etwas Anziehendes bieten. In der neuen Kirche, soll die Volksidee, vor und über der Christenidee, stehen.

„Gemeinde Gottes, wahre deine Heiligtümer!" Es ist der entscheidende Moment der Ausgeburt, wo sich mit großen Schmerzen die Geburt von der Nachgeburt trennen wird, nahe, sehr nahe. Es sei denn, daß zuvor der Abfall komme.

Zur weiteren Kennzeichnung der Sachlage, darf noch gesagt sein, daß der Mythus, Kirche will, und daß diese Kirche christlich genannt werden soll 2. Thess. 2, 4. Worauf aber begründet sich die neue Lehre? Sie beschuldigt die bisherige Christenheit damit, daß die beiden Richtungen, katholische wie protestantische, nicht christlich, sondern paulinisch wären. Man meint, daß sie syrisch vergiftet sind. Daß sie am erstarren sind und der suchenden Seele keinerlei Befriedigung geben können. Die Kirche des Glaubens, nennt man kurzerhand einen charakterlosen Menschenhaufen. Daher will man eine ganz neue, in Form und Wesen ganz verschiedene, als die in sich selbst überlebte Kirche der Gegenwart, schaffen. Es soll eine Rassenkirche, aus Volkstum und Blut, eine Nationalkirche, ohne allen jüdischen Einfluß werden.

Das alte Testament, das soll fallen und mancherlei Streichungen am neuen Testament vorgenommen werden. (Man denke an die „Darlegung der Evangelien" von L. Tolstoj.) So sollen unter anderem die Predigten, über Knechtschaft und Sündenbock, weggelassen werden. Satt der Geschichte der Kreuzigung, soll der Feuergeist alter Helden erhöhet werden. Den Gott der Festungen aber, wird er ehren. Dan. 11, 37. 38.

Vielleicht muß das zugegeben werden, daß man sich zuviel zu Gute hielt, von der Reformation durch Dr. M. Luther. Auch gab es viel Widerwillen gegen Bekehrung und Wiedertäufer. Schade! Nach dem Aufsatz „Die Tragödie des Schwärmertums. Die Wiedertäufer in Münster." Sonntagsblatt a.B. Nr. 28 müßten Letztere eine Schreckensherrschaft, schlimmer als die der Roten von heute, geführt haben.

Wir Wiedertäufer hingegen glauben, daß Dr. M. Luther ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, zur Neubelebung der damaligen Christenheit, von Gott erkoren ward. Schade nur daß man ihn und seine Lehre zu wenig beachtet hat. Jetzt aber kommt mehr Abfall, als Zufall, von Seiten der Reformierten. Noch mehr: Die Reformation, durch Luther, ward zur Quelle unberechenbaren Lebens, ein Sieg des niedergehaltenen Glaubens über den Unglauben und eine Ermöglichung der Weiterarbeit, des erdrückten Evangeliums, an den Nationen. Ob nicht dieser Erfolg durch die neue Kirche geschmählert, oder sogar vernichtet werden kann?

Religion oder Glaube.

Die neue Richtung in Deutschland nennt sich „Deutsche Christen." Offenbar gesteht man sich, daß die Auseinandersetzungen der Parteien, mehr den geistlichen Standpunkt verlassen und den Kirchenpolitischen angenommen hat.

Auch in Rußland ist der neue Glaube „die Gemeinschaft der Gottlosen" in stetem Wachsen begriffen. Ueberall ist Licht und Finsternis in hartem Kampf sich gegenüber. Auch hier ist der Abfall in der Offensive und droht den Sieg davonzutragen.

In der Ukraina ist die Frage, wird — nachdem die katholischen Kirchen abgewirtschaftet haben — das Evangelium in diesem Volk seine Kraft entfalten können, oder wird alles rettungslos der Gottlosenbewegung verfallen? Von Stalin in Moskau hingegen will man berichten, daß er eine gläubige Mutter hat, die für ihn beten soll.

Der Islam im weiteren Abfall begriffen.

Ein ander Ungeheuer, wie ein Tier aus dem Abgrund, erhebt sich mit Macht und Kraft. Das ist der Islam. Seit Jahrhunderten, wie traumverloren, erhebt er heute sein gierig Haupt. Angefangen im schwarzen Arabien und dann so fort nach West und Ost, durch Afrika, wo man bereits mehr als ein Drittel der Bevölkerung mohammedanisch findet, ist viel rege Tätigkeit zu erkennen. Das nämliche auch nach Osten zu. Ueberall eine großmohammedanische Nationalbewegung, insonderheit gegen die Christenheit, „Anti" das ist das alles belebende Motiv dieser Völker. Eine islamitische Internationale ruft auf ihrem letzten Weltkongreß in Jerusalem alle Mohammedaner zum Kampf gegen die herrschende Christenheit auf.

Die beste Stütze findet man hierin in Japan. Afganistan, Arabien, dem Irak, der Türkei, Abessinien, das sind die Stützen, die sich gegenseitig tragen helfen. Ein jedes sucht nur seinen Nutzen. Der Islam möchte die Erhebungen der Kolonien für sich ausnützen, Japan hingegen, möchte ganz Asien zu einem Staatenbunde unter seiner Führung, doch antichristlich, bringen.

„Mythus" das ist das goldene Kalb, das heute die Völker umtoben. Da sind: die heidnisch-mohammedanische Völker Asiens und Afrikas, die heidnisch-christlichen, die kommunistischen, faschistischen u. nationalistischen Völker Europas, die es im Reigen umtanzen. Auch Amerika als letztes, ist stark davon durchdrungen.

Erfreulicher Weise, sind es eine große Anzahl Gläubiger, (besonders

in Deutschland) die der neuen Strömung mit großer Energie und festem Glaubensmut entgegentreten. Denn „Mythus" ist ein neuer Glaube.

G. D. Rempel.

Abbotsford, B.C.

Reisebericht.

Werte Leser! Heute kurz einige Mitteilungen. Fühle schuldig, das zu tun.

Mein letzter Bericht schloß mit der Arbeit in Nord-Dakota. Und wie schon bekannt, fuhr ich dann auf meinem Freipaß auf der „Great Northern" Bahn nach der Konferenz in Oregon. Dort hatten wir Tage auf Tabors Höhen, in Gemeinschaft mit Gott und seinen Kindern. Auf dem Heimwege verließ ich die lieben Brüder, P. H. Berg und A. E. Janzen, mit welchen ich innige und traute Gemeinschaft pflegte, auf der Reise, und stieg in Velva, Nord-Dakota ab, wo Br. Emanuel Bix auf mich freundlich wartete, und mich dann mit nach Velva nahm, um so mit den Geschwistern dort Sonntag, den 3. November, zu verleben. Nach einer Woche daheim, folgte ich der Einladung nach dem Herbert-Distrikt, Saskatchewan, um dort in 8 Gemeinden zu dienen. Gott schenkte Gnade und Segen dazu. Habe mich herzlich gefreut über die Geschwister dort, die im kalten Norden so warme Herzen haben, lebendiges Interesse an Gottes Wort, und gesunde Teilnahme an d.r Mission. Für das, was sie an mir, dem geringen Diener des Herrn getan, sei ihnen hier von Herzen Dank gesagt! Trotz Schnee und Eis und zeitweiliger Kälte, durfte keine Versammlung ausfallen und so konnten wir freudig in 28 Versammlungen dienen. Des verstorbenen lieben Br. Jak. W. Thießens schöner Pelz hielt den indischen Arbeiter auf den Reisen warm. Dafür seinen Söhnen herzlich Dank!

Hier noch einige Quittungen von Missionsgaben auf meinen Reisen erhalten, die ja, nachdem die Reiseunkosten abgezogen sind, in die Kasse fließen. Also:

Br. D. D. Bärgen, Mt. Lake	$25.00
Morden, Manitoba	4.70
Velva, Nord Dakota,	8.42
Greenfarm, Sask.	3.57
Gnadenau, Sask.,	4.75
Elim, Sask.,	13.00
Elim Schwestern Verein, für Bibelfrau in Deverakonda	10.00
Woodrow, Sask.,	9.00
Blumenort Gem., Sask.	10.00
Reinfeld (McMahon) Gem.,	11.00
Sykes u. Swift Current Gem.	5.91

Gott segne Geber und Gabe! Amen.

Von den Versammlungen erscheint möglicherweise ein Bericht von den Korrespondenten, nicht aber einige wichtige Erfahrungen auf der Reise, die mir als ein klarer Beweis der Führungen Gottes und Gebetserhörungen dienten.

In Minot, Nord-Dakota, mußte ich übernachten, ging dann zu einer „Bibel Centre"-Halle. Der Prediger legte Römer 1 schön aus. Nach Schluß kam er zur Tür und fragte wer ich sei, woher und wohin, — und rief dann die Versammlung noch einmal zusammen, und sagte, eine innere Stimme sage ihm, daß ich ein Zeugnis von Indien habe für die Versammlung. Gott gab Gnade und Freudigkeit! Ihm die Ehre!

Auf dem Heimwege von Swift Current, Sask., wollte ich noch in Eastend bei einer Gruppe Geschwister anhalten, doch meine Anmeldung muß zu spät gekommen sein. Niemand war in Schaunavon von den lieben Brüdern beim Depot. Fuhr dann bis Eilmax, und blieb über Nacht, seufzte und betete um Klarheit und Gottes Führung, daß er mit seinen Augen mich leiten solle. Sonntag Morgen ging ich zur Union Kirche, da kein Zug noch Bus an dem Tage von dort abfuhr.

In der Kirche nahm ich teil an der Sonntagsschule und nachher bat man mich zu sprechen, da der Prediger nach einer anderen Station gefahren sei. Gott half, und stand seinem armen Knechte bei. Eines wohlhabenden Bankiers Frau und Sohn waren in der Morgenversammlung. In einer Stunde nach jener Andacht, war die Bankiers-Familie (Gregory) bei der Tür des Hotels und es hieß „Einsteigen!" Ich hatte dem Hoteleigentümer morgens gesagt, daß ich Gott um einen Weg zur Weiterreise gebeten habe. Als ich nun zu ihm sagte: „Siehst du", meinte der ungläubige Mann, „Das Glück wäre dir auch ohne Gebet hold gewesen." Doch kam es so kleinlaut hervor. Also 30 Meilen freie Fahrt nach Turner, Montana, und beim Zollhaus vorbei, wo der liebe Beamte nicht einmal kam meinen Kasten zu untersuchen, obzwar ich mich bei ihm meldete. In Turner mußte ich wieder warten ,denn kein Zug ging von dort aus bis Dienstag. Fand aber einen Ford Automobilhändler, der nach Havre, Montana, zur Automobil Association fahren wollte. Er wollte aber gern für die achtzig Meilen von Turner bis Havre über einen Dollar haben. Gott aber lenkte es so, daß unser Gespräch über Indien, und die heutige Weltlage sich in die Länge zog, und nach der halben Stunde Unterredung sagte er, „Come along, ich nehme dich frei mit, ich will noch mehr von dir unterwegs hören."

Bald saß ich auf seinem Ford V8, und die 80 Meilen wurden uns nicht lang, besonders seine Frau schien sehr rege sich an dem religiösen Gespräch zu beteiligen.

Also von Swift Current bis Havre, Montana, $3.50 (jene Strecke auf dem Bus bis Climax nämlich) und von Havre bis St. Paul dient mir der Freipaß — also auch keine Unkosten — behüte uns Gott! —

J. H. Voth.

Newton, Kansas.

Die Hutterer.

(Nach „P. M. Friesen. Die A.-E.-M.-Brüderschaft".)

Die Verfolgung der Taufgesinnten in der Schweiz und in Deutschland war so heftig, daß viele auswanderten. Im Jahre 1530 wanderten viele Tausend Taufgesinnte aus der Schweiz, Tirol, den österreichischen Landen, aus Steiermark und Bayern unter der Führung des Jakob Hutter (Hutmacher) aus und ließen sich in Mähren nieder. (Die Hutterer dürfen nicht mit den Herrnhutern verwechselt werden. Letztere waren Nachfolger des Grafen Zinzendorf). Sie kauften Bauerngüter, bauten Bethäuser und erfreuten sich eine Zeitlang großen Wohlergehens, im Geistlichen wie im Zeitlichen. Viele andere Verbannten schlossen sich ihnen an, so daß ihre Zahl beständig im Zunehmen begriffen war. Aber im Jahre 1535 befahl Ferdinand von Böhmen ihre Vertreibung und sandte eine militärische Streitmacht ab, um den Befehl in Ausführung zu bringen. Ihr Besitz wurde mit Beschlag belegt, und alles, was sie erlangen konnten, war, daß ihnen gestattet wurde, ihre Geräte mit wegzuführen. Sie zogen sich in die Wälder zurück und lebten daselbst so gut sie konnten, hielten ihre Gottesdienste ab und faßten ihre Seelen in Geduld. Hutter ermunterte und tröstete sie. „Seid dankbar gegen Gott," sagte er, „daß ihr würdig geachtet werdet, um Seines Namens willen Verfolgung und harte Verbannung zu leiden. Das ist der Lohn der Auserwählten in dem Diensthause dieser Welt, daß euer himmlischer Vater euch sein Wohlgefallen bezeugt. Fern von euch sei jede Traurigkeit; lasset allen Kummer und alle Sorgen fahren; bedenkt, wie groß der Lohn ist, der euch erwartet für die Leiden, die ihr jetzt erduldet."

Sein Brief, den Hutter im Namen der Brüder an den Staathalter von Mähren schrieb, ist einer unvergänglichen Erinnerung wert. Er folgt in kurzem Auszuge: „Wir sind nun in der Wildnis, in Wäldern und unter dem offenen Himmelszelt; das tragen wir jedoch geduldig und preisen Gott, daß wir würdig geachtet werden, um Seines Namens willen zu leiden. Aber um Euretwillen beklagen wir, daß Ihr so hart und böse mit den Kindern Gottes umgeht. Die Gottesfürchtigen sind zum Dulden berufen; aber ach; wehe, wehe allen denen, welche uns ohne Ursache verfolgen um der göttlichen Wahrheit willen und so viele und große Leiden über uns bringen und uns von ihnen austreiben, wie die Hunde und das Vieh; ihr Verderben, Strafe und Verdammnis kommt schnell und wird sie überfallen mit Schrecken und Entsetzen, sowohl in diesem Leben als in der zukünftigen Welt. Denn Gott wird von ihren Händen fordern das unschuldige Blut, das sie vergossen haben, und wird Seine Heiligen furchtbar rächen nach dem Worte der Propheten. Da Ihr uns mit Gewalt in die Verbannung treibt, so sei dies unsere Antwort: Wir kennen keinen Ort, wo wir sicher leben können, noch dürfen wir hier länger verweilen, wegen Mangel und Furcht. Kehren wir nach den Ländern dieses und jenen Fürsten zurück, so harren unser überall Feinde. Gehen wir vorwärts, so fallen wir in die Klauen der Räuber und Tyrannen, wie Schafe, die dem reißenden Wolf und dem gierigen Löwen begegnen.

Es sind viele Witwen bei uns und Kindlein in ihren Wiegen, deren Eltern jener grausame Tyrane und Feind der göttlichen Gerechtigkeit, Ferdinand (König von Böhmen und nachmaliger deutscher Kaiser) auf die Würgebank geliefert, und deren Eigentum er weggenommen hat. Diese Witwen und Waisen und kranken Kindlein, die von Gott unserer Fürsorge anvertraut sind und die der Allmächtige uns befohlen hat, zu ernähren, zu kleiden, zu trösten und mit allem zu versorgen, die weder mit uns reisen, noch ihr Leben lang fristen können, wenn nicht für sie gesorgt wird; diese dürfen wir nicht verlassen. Wir dürfen nicht Gottes Gebot verletzen, um Menschengebot zu achten, wenn gleich es uns Geld und Gut, Leib und Leben koste. Um ihretwillen können wir nicht wegziehen; aber ehe, daß sie sollten Schaden leiden, wollen wir alles Ungemach ertragen und selbst unser Blut um ihretwillen vergießen. Ueberdies haben wir hier Häuser und Güter, das Eigentum, das wir im Schweiß unseres Angesichts erworben haben, die vor Gottes und der Menschen Augen unser rechtmäßiges Eigentum sind; dieselben zu verkaufen, bedürfen wir Zeit und Muße.

Dieses Eigentums haben wir nötig zum Unterhalt unserer Frauen, Witwen, Waisen und Kinder, davon wir eine große Zahl haben, sonst müßten dieselben Hungers sterben. Nun lagern wir im weiten Walde, und, will's Gott, ohne Schädigung. Aber lasset uns unser Eigentum zurückgeben ,so wollen wir, wie bisher, in Ruhe und Frieden leben. Wir wollen nur, wie bisher, in Ruhe und Frieden leben. Wir begehren niemandem lästig zu fallen, noch unseren Feinden Ursache zum Klagen zu geben, auch nicht dem Könige Ferdinand. Unsere Lebensweise, unsere Sitten und unser Wandel sind allenthalben bekannt. Ehe wir jemanden um eines Pfennigs Wert Unrecht tun, wollen wir lieber hundert Gulden Schaden leiden, und lieber, als daß wir unsern Feinden einen Schlag mit der Hand geben, noch viel weniger mit dem Schwert, oder Spieß oder Hellebard, wie's die Welt tut, wollen wir sterben und unser Leben hingeben. Wir tragen keinerlei Waffen, weder Speer, noch Gewehr, wie offen am Tage liegt; und wer da sagt, wir seien zu Tausenden ausgezogen in den Kampf, der lügt und verleumdet uns schändlich bei der Obrigkeit. Wir klagen über solche schimpfliche Verleumdung vor Gott und Menschen. Wir wünschen, daß alle wären, wie wir sind, und daß wir alle Menschen zu demselben Glauben bringen und bekehren könnten; dann hätte aller Krieg und alle Ungerechtigkeit ein Ende. Wir dringen ernstlich und untertänig und mit Flehen in Euch, Ihr möchtet alle diese unsere Worte recht zu Herzen nehmen; denn wir zeugen und reden, was wir wissen, und haben gelernt, wahrhaftig zu sein vor dem Angesicht Gottes. Wir reden aus reinem Gemüt, das erfüllet ist von der Liebe Gottes, und aus wahrer christlicher Liebe, welche wir vor Gott und Men-

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

schen nachleben.

Gehabt Euch wohl."

Soweit sein Brief. Der Satthalter ließ sich noch einmal erweichen, und die Hutterer erfreuten sich einige Zeit des Friedens und der Freiheit. Aber 1547 wurde ihre Vertreibung mit großre Härte ins Werk gesetzt. Sie wanderten Jahrhunderte, nach Ungern, hin und her, nach Siebenbürgen, in die Malachei (nahe Bucharest), und von dort zogen sie nach Rußland, auf das Gut des Grafen Rumjanzew Sadunaisky, der sie im russisch-türkischem Kriege 1768—70 kennen gelernt hatte. Sie kamen nach Wyschinka im Jahre 1772, bauten einen Bruderhof und lebten längere Zeit in Ruhe und Frieden. Später gründeten sie in der Nähe die Kolonie Raditschewo. In den 40er Jahren siedelten sie an der Molotschna bei Melitopol an und gründeten Hutterthal und Johannesruh. Nach 1874 wanderten sie nach Amerika aus.

Mit den Mennoniten sind die Hutterer verschiedentlich in Berührung gekommen (sie werden oft Mennoniten genannt). Im Jahre 1794 besuchte sie auf der Heimreise der preußische Aelteste Cornelius Warkentin, der wegen kirchlicher Einrichtungen die junge Chortitzer Kolonie besucht hatte. C. Warkentin schreibt über diesen Besuch bei den Hutterern:

„Den 26. Juli kamen wir in Wyschinka an. Wir wurden freundlich empfangen. Abends wohnten wir der Betstunde bei, welche dort täglich gegen Abend gehalten wird. Ich predigte über Luk. 13, 23—24 von der Notwendigkeit einer wahren Bekehrung, und wie ein jeder zur wahren Wiedergeburt gelangen müsse. Die Versammlung war recht aufmerksam. Nachmittags kam die Gräfin zu uns. Ich hatte eine Unterredung mit ihr und mußte auf ihre gnädige Einladung hin ihr versprechen, sie am folgenden Tage zu besuchen. Dieses taten wir denn auch Montag, und wir wurden liebenswürdig empfangen. Wir besahen die Merkwürdigkeiten des Schlosses und auch den Sommerpalast, in welchem die Kaiserin (Katharina 2.) während unserer Durchreise residierte. Abends hielt ich auf Verlangen der Gemeinde Betstunde und sprach über Röm. 12, 1—2, über den vernünftigen Gottesdienst. Ich bemerkte eine große Bewegung unter den Brüdern und Schwestern. Nach dreitägigem Aufenthalte reiste ich weiter. Der kurze Aufenthalt hatte das Band der Liebe und das gegenseitige Zutrauen in dem Maße gefästigt, daß mich fast jeder unter Tränen bat, doch noch länger zu bleiben."

Aus dem Archiv.

Todesnachricht.

Scudder Pelee Eiland, Ont.

Den vielen Freunden und Verwandten wird hiermit die Trauernachricht gebracht, daß meine liebe Gattin Susanna Fast (geborene Tück), den 7. Dezember, 11 Uhr abends, nach einem zweiwöchentlichen schweren Leiden (Herzleiden) sanft verschieden ist. Sie hat viel in ihrem Leben leiden müssen, nun ist sie allem Leid enthoben und darf dort, wo kein Leid noch Klagen mehr sein wird, ruhen. Sie sang noch wenige Stunden vor ihrem Dahinscheiden etliche Strofen des Liedes: „Jesus Heiland meiner Seele,", konnte es aber wegen der Atemnot nicht bis Ende singen.

Sie ist alt geworden 73 Jahre und 10 Monate. In der Ehe mit mir gelebt 52 Jahre. Kinder geboren 7, wovon ihr 4 in die Ewigkeit vorangegangen sind. Von den 4 Vorangegangenen ist ein Sohn in Rußland während des Bürgerkrieges spurlos verschwunden, und zwei Söhne fielen den Banditen zum Opfer. Sie hinterläßt mich, ihren trauernden Gatten, zwei Söhne, eine Tochter, einen Schwiegersohn und einen Bruder. Ihr Bruder und der älteste Sohn sind noch in Rußland.

Die Begräbnisfeier fand Dienstag, den 10. Dezember, statt. Im Trauerhause hatten sich eine Anzahl Mittrauernde, Mennoniten und etliche englische Nachbarn, versammelt, die unter Anleitung des Pred Jacob Driedger die ersten zwei Verse des Liedes (658, Gesangbuch) anstimmten: „Eingesargt zum letzten Schlummer, blaß, im weißen Sterbekleid" usw. Dann wurde die Leiche in die Kirche gebracht und von da aus auf dem englischen Friedhofe beerdigt. In der Kirche sang der Chor das Lied: „Ich möchte heim." Dann wurde von Pred. G. Thießen der 99. Psalm verlesen, wo er dann etliche Gedanken über diesen Psalm aussprach. Die Leichenrede hielt Pred. Jacob Driedger, zum Text hatte er etliche Verse aus dem 39. Psalm. Nach Schluß der Ansprache sang der Chor: „Lebt wohl und Aufwiederseh'n," Die Versammlung sang zum Schluß: „Wo findet die Seele die Heimat die Ruh'?"

Spreche allen, die uns so liebevoll zur Seite gestanden, meinen herzlichsten Dank aus.

Die trauernden Hinterbliebenen,
B. Fast und Kinder.

(Der Bote möchte kopieren.)

Winnipeg, Man.

„Endlich kommt er leise,
Nimmt ihn bei der Hand,
Führt ihn von der Reise
Heim ,in's Vaterland."

Teilen hiermit allen Freunden mit, daß unsre liebe Mutter, Frau Abram Klassen (geb. Katharina Friesen), den 23. November, morgens 3 Uhr, 20 Minuten, im Alter von 65 Jahren, 1 Monat und 24 Tage, sanft entschlafen ist. Den 3. März 1934 erlitt sie den ersten Schlaganfall und seither ist sie immer leidend gewesen. Etliche Male durfte sie wochenlang das Bett nicht verlassen. Die letzten drei Wochen lag sie schwer darnieder, doch war sie stets eine große Dulderin und eine treue Jüngerin Jesu. Unser Vater, Abram Jakob Klassen, starb den 14. Juli 1932. Eingewandert sind sie im Jahre 1930 über Deutschland, von Sagradowka, Südrußland.

Die leidtragenden Kinder.

New-Hamburg, Ont.

Teile allen Verwandten und Bekannten mit, daß es dem himmlischen Vater gefallen hat, unsern lieben Schwager Peter Petker, am 23. Dezember 1935, durch einen plötzlichen Tot in sein himmlisches Friedensreich zu versetzen. Er war schon längere Zeit etwas leidend, besonders plagte ihn der Husten. In letzter Zeit bekam er noch am linken Arm ein böses Geschwür, welches ihm viel Schmerzen bereitete. Er war aber schon beinah davon geheilt. Am 23. steht er morgens auf, kleidet sich an und geht in die Küche. Die Großkinder sind auch da; die sehen auf einmal, daß Großpapa umgefallen ist und auf dem Boden liegt. Er hatte sich beim Hinfallen eine kleine Wunde vom Herd gemacht. Die Kinder halfen ihn noch beim Aufstehen, riefen dann die Großmama, die hilft ihn noch in's Bett und fragt, was ihm wohl ist. „O", sagt er, „laß nur sein, es wird schon vorübergehen." Die liebe Schwester glaubt aber gleich, daß dies das Ende ist. Sie läuft in den Stall, ruft den einzigen Sohn und dessen Frau herbei. Der fragt ihn auch, was ihm sei, bekommt aber keine Antwort mehr. Er war vom Bett gefallen und lag am Boden. Es hat ihm wohl ein Schlag (vielleicht Gehirnschlag) das Leben genommen. Die Großkinder hatten noch gehört, wie er über seinen Kopf geklagt hatte. Er schaut nun seinen Erlöser, an den er hier so kindlich glaubte.

Vor zwei Jahren lag er krank an Lungenentzündung. Er wurde gesund und sagte dann, er habe sich noch zwei Jahre ausgebeten; nun war die Zeit abgelaufen. Besonders kindlich sprach der liebe Bruder sich immer in seinen Gebeten aus. Wir gönnen ihm die selige Ruhe!

Das Begräbnis fand am 26. Dez. statt. Viele Freunde und Verwandte waren erschienen. Im Hause wurde eine kurze Ansprache gehalten, von Pr. J. Braun, Waterloo, über Offb. 2, 9—14. Wir wurden aufmerksam gemacht, daß unser Leben ein Ziel hat. Einige rührende Begebenheiten teilte er mit, die er mit dem verstorbenen Bruder gemacht hatte. Dann fuhr der Leichenzug nach der Am. Menn. Kirche, auf dessen Friedhof er auch begraben wurde. Zuvor sprach da Br. J. R. Lender über Jak. 4, 14. Es wurde betont, daß unser Leben so schnell vergeht, wir sollten immer daran denken, in unserm Leben, und sagen: So der Herr will und wir leben, wollen wir es tun. Zehn Jahre sind schon dahin, seitdem er den lieben Bruder gekannt.

Pr. H. Janzen, Kitchener, sprach über die Leichentexte, Hiob 1, 1—5 und Ps. 39, 5. Er sprach über vier wichtige Gedanken: 1. Was uns der Tod des Menschen lehrt; 2. Daß ein jeder Mensch sterben muß; 3. Weil wir alle Sünder sind, deshalb ist der Tod da; 4. Alle Menschen müssen vor's Gericht.

Der liebe Bruder schaut jetzt im Lichte der Ewigkeit sein vergangenes Leben. Was werden wir einst antworten, wenn wir vor dieses Gericht kommen.

Etliche Geschwister aus New-Hamburg sangen zur Abwechslung tröstende Abschiedslieder.

Wir durften die Nähe des Herrn verspühren, unsere Herzen wurden getröstet und mit Heimweh angefüllt. Der Herr spricht freundlich, aber auch sehr ernst. Es sind in unserer Nähe viele plötzliche Todesfälle zu verzeichnen, die uns daran erinnern: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!"

Die liebe Schwester steht nun da als Witwe,. Sie hat im Ehestand gelebt 32 Jahre. Sie hinterläßt einen Sohn und eine Tochter, beide verheiratet. Wir wollen ihrer fürbittend gedenken.

P. G.

Sperling, Man.

Prediger Abram Olfert, Sperling, Man., früher Süd-Rußland, wurde Sonnabend, den 4. Januar 1936, 9.30 Uhr morgens, nach einer langen, schweren Krankheit vom Herrn heimgerufen.

(Bote ist gebeten zu kopieren)

Korrespondenzen

Eine Frage.

Ist es wirklich nicht Sünde am Sonntag zu arbeiten? Kann mir jemand eine biblische Antwort geben?

Bei uns wird es so erklärt: Weil wir frei vom Gesetz sind, ist es nicht Sünde, aber weil sich Brüder daran stoßen, ist es Sünde.

Einer, der gerne recht tun will.

Perryton, Texas.

Es ist hier noch immer schön, oft noch recht warm. Haben in diesem Jahre keine Ernte an Weizen, Gerste und Hafer. Mais nur wenig, meistens nur Langfutter. Der Regen blieb zu lange aus. Den 27. August hatten wir einen großen Regen, bei 4 Zoll, den 1 Sept. noch 1 Zoll und den 8. September noch ein ½ Zoll. Wir fingen dann sobald es ging an, Weizen zu säen, somit haben wir schöne Viehweiden. Haben bis jetzt noch nichts gefüttert, das Vieh lebt von Weizen. Die Milchkühe geben schön Milch. Der Rahm preist jetzt 34 Cent, Eier 20 Cent, sie waren etliche Wochen zurück 28 Cent. Hühner kosten von 12 bis 16 Cent a Pfund. Weizen 96 Cent; war im September bis 1.25 pro Bu'chel. Es wundert mich manchmal, warum unsere Leute soweit nach dem Norden gehen, wenn hier im Süden es gerade so gute Ernten gibt. Dies ist das erste Jahr in 15, daß wir nicht Weizen und nur wenig Futter bekommen haben. Uns fehlen hier eine Anzahl wahre Kinder Gottes und einige Prediger. Das Klima ist hier sehr gesund und überall gutes und viel Wasser.

Dieses vergangene Jahr war für mich das erfahrungsreichste. Am 23. Februar schied meine liebe Lebensgefährtin von mir, mit der ich beinahe 41 Jahre zusammen gepilgert habe. Das gab einen tiefen Schmerz, welchen nur die verstehen, die Aehnliches erfahren haben. Aber unser Gott ist sehr gut. Den 17. November durfte ich mich ein zweites Mal verbinden lassen; nämlich mit Schw. Helena Regehr, von Inman, Kansas. Somit kämpfen wir nun wieder zwei vereint um die Krone des Lebens.

Grüßend,

John J. und Helena Pauls.

Feste in Vineland, Ontario.

Lieber Br. Neufeld!

Herzliche Grüße und Segenswünsche zum Neuen Jahre! Die R. ist uns immer ein lieber Gast. Sie weckt Ewigkeitsfragen und beantwortet sie im Lichte göttlicher Wahrheit, bietet uns geistige Nahrung und verbindet uns mit Glaubensgenossen in der ganzen Welt. Ich wünsche, es wäre ihr vergönnt, in recht viele Häuser einzukehren und ihre Leser zu einer recht großen Familie zu verbinden.

Von hier ist zu berichten, daß wir nun auch in Süd-Ontario, nachdem noch bis zum 12. Dez. in den Gärten gepflügt werden konnte, eingeschneit sind. Seit dem 13. Dezember haben wir anhaltende Kälte bis 10 und 12 Grade R. und viel Schnee. Wären nicht die guten zementierten Wege, der Autoverkehr wäre wohl schon ins Stocken gekommen. Nun aber kommt das Auto den ganzen Winter nicht außer Gebrauch. Das hat entschieden seine Vorzüge, aber für Leute mit beschränkten Mitteln mitunter auch sicher seine Nachteile.

Heiliges Staunen, anbetende Bewunderung hat am Weihnachtsfeste wiederum die Christenherzen erfüllt, ob dem Wunder aller Wunder, in Bethlehem geschehen. Und auch unsere Vineländer Gruppe der Waterloo-Kitchener-Mennonitengemeinde hat in ihrem Teile von einem großen Weihnachtswunder zu erzählen, in ihrer Mitte geschehen und bewirkt von dem, der auch heute noch seine Wunder überall und große Dinge tut und der Menschen Herzen lenkt wie die Wasserbäche.

Von Lob und Dank wurden unser aller Herzen erfüllt, als am Christabend das Baukomitee, bestehend aus den Brüdern Martin Böse, Wilh. Neufeld und Heinrich Dyck, der vor dem Eingang zur neuen Kirche versammelten Gemeinde den fertiggestellten Bau als Weihnachtsgeschenk übergeben durfte. Nach Verlesen des 100. Psalms in der geöffneten Tür zog Groß und Klein ins neue Gotteshaus ein, voran die Prediger und die Sonntagsschullehrer mit ihren Klassen. Klänge lieblicher Zionslieder, gespielt von Frl. Lenchen Fransen, grüßten die Eintretenden, und bald war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt.

Nach dem Segensgruß, der an die Stille vor dem Herrn erinnerte, quoll das „Gott ist gegenwärtig" aus aller Herzen. Mit Gebet wurde die Stätte dem Herrn geweiht und in einem besonderen Weihakt, an dem die Versammlung stehend teilnahm, dem Dienste des Herrn übergeben. Als Weihelied diente Nr. 265 aus unserem Gesangbuche: „Der im Heiligtum Du wohnest." Die während des Gesanges erhobene Kollekte ergab wiederum, was das Komitee im Moment benötigte, ja noch über die Erwartungen hinaus.

Darum wollen wir auch hinsichtlich der Schuld, die noch auf dem Hause lastet, trotz unserer Armut niemals kleinmütig und zaghaft sein, sondern immer wieder Mut fassen und auf den Herrn vertrauen. Hat er bis hierher geholfen, dann wird er uns auch in Zukunft nicht verlassen.

Nach der Weihe feierten wir Christabend mit der Sonntagsschule. Viel Mühe haben unsere lieben Sonntagsschullehrer auf die Einübung der Lieder, Gespräche und Gedichte anwenden müssen. Dankbar schlugen die Herzen der Eltern und Freunde, strahlte aus den Augen der Kinder. Etwa 130 Kinder sollen mit Gaben erfreut worden sein, womit in Schwachheit an die Gabe aller Gaben erinnert werden sollte, die Gott uns bescheret hat, in seinem lieben Sohn verehrt.

Wir sind hocherfreut über das nette Kirchlein (50 bei 28 Fuß) mit einer Empore auf dem Ende für die Sänger. Freiwillige Hände unter der Anweisung eines bezahlten Meisters und unter Leitung der Baukommission, die weder Zeit noch Mühe gespart hat, habens gebaut und nicht ganz 2 Monate dazu gebraucht. Noch fehlen neue Bänke und im Erdgeschoß ist nicht alles fertig geworden. Wenn erst alles fertig ist, gedenken wir dem Herrn noch ein Dankfest zu feiern.

Was den Raum betrifft, so entspricht er unseren Bedürfnissen von heute und macht auch äußerlich einen sehr angenehmen Eindruck.

Möge des Herrn Ehre in dem Hause wohnen und möchten wir alle daran erbauet werden zu einer Behausung Gottes im Geist auf dem Eckstein, welcher heißt: Jesus Christus.

Aber auch die vorige Stätte unserer Anbetung hier in Vineland wird uns unvergeßlich bleiben. Und wenn es auch nur ein grauer gepachteter Maschinenschuppen war, dessen Dach bei Regenwetter nicht immer genügend Schutz bieten wollte. Noch viel reichlicher sind in dieser Scheune Ströme des Lebenswassers geflossen, wo müde Wanderer Labung u. durstige Seelen immer wieder Erquickung finden durften. Nur so ist es wohl zu erklären, daß man die Einrichtungen und auch Reparaturen auf eigene Kosten machte und dem Eigentümer auch noch jährlich $100.00 Pacht zahlte, weil es eben nicht billiger zu haben war.

Eine Anzahl junger Seelen hat hier im Laufe der vergangenen Jahre vor Gottes Angesicht die Knie gebeugt in der Taufe und 4 Prediger gelobten hier Treue dem Herrn und der Gemeinde.

Ein Weggehen ohne Abschiedsfeier war hier nicht möglich. Darum war man noch zuvor im alten Lokal zusammengekommen. Psalm 122 wurde als Abschiedswort verlesen. Das Gebet von Br. Wichert und seine Worte zum Abschied kamen aus tief bewegtem Herzen. Die Gemeinde sang: „Unsern Ausgang segne Gott." In geordneter Weise verließen die Versammelten den Ort und begaben sich auf die andere Seite der Straße, wo die neue Kirche grüßt und mit ihrer Spitze auf dem Giebel, gleichsam wie mit erhobenem Finger, gen Himmel weist.

Wer da fühlt, daß die Dinge dieser Erde nicht wahrhaft befriedigen können, komme fleißig her. Es kann nicht zu oft werden. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.

„Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kauft ohne Geld und umsonst, beides, Wein und Milch!" Jes. 55, 1.

Mit freundlichem Gruße an alle Leser nah und fern, Euer

D. H. Koop.

Vineland, den 13 Dez. 1936.

Blaine Lake, Sask.

Wir hatten Gottesdienst im Theater hier in Blaine Lake, obwohl wir vier Kirchen haben. Es war etwas Ungewöhnliches und deshalb auch gut besucht, von solchen die zur Kirche gehen und auch von solchen, die sonst nicht kommen. Es war ein Fischzug in des Feindes See, mit Segen und Frucht. Warum sollen wir auch nicht, wenn Paulus selber in den Götzentempel ging und den lebendigen Gott predigte. Der Teufel tut das Gegenteil; er kommt in die Kirchen mit seiner List. Und doch hat die Christenheit dem Teufel schon viel entrissen. Dinge, mit denen man früher dem Götzen ehrte und jetzt damit Gott ehrt. Z. B. Der Sonntag war, wie wir doch alle wissen, und der Name selber besagt, ein heidnischer Feiertag, dem Sonnengott (Apollo) zu ehren; jetzt brauchen wir ihn, Jesu Auferstehung zu ehren. Montag, der Tag des Mondes (Diana-Göttin), oder der Dienstag, zu ehren des „Mars", Kriegsgott. Der 25. Dez. war ein Feiertag zu ehren der heidnischen Göttin, der großen „Diana". Wir feiern diesen Tag zu ehren der Geburt Jesu, wo Jesus doch am 5. Oktober geboren soll sein. Aber was macht es, ob wir nach dem neuen oder alten Kalender feiern, solange wir ihn nur von Herzen feiern, zu Jesu Ehre Es ist besser, erst schlecht zu sein und dann gut, als erst gut zu sein und dann schlecht werden. Erst dem Teufel gedient, jetzt Gott dienen; es kommt auf's Letzte drausan. Erst hat man mit dem geschmückten Baum und den Lichter den Götzen geehrt, jetzt ehrt man damit Jesus als Licht der Welt. Nicht wie Israel mit der ehernen Schlange; erst machte Moses sie zu Ehren Gottes — später brauchte Israel sie zu Ehren d. Götzen. Ja, es ist wahr, daß der Weihnachtsbaum geschmückt mit Lichter, die gefärbten Eier zu Ostern und die Lichter auf dem Geburtstagskuchen, alles alte heidnische Gebräuche sind, aber wenn man all diese Sitten jetzt braucht, um Jesus zu ehren, so zeigt das nur von Sieg. Wenn man aus einem Theater ein Gotteshaus macht, so ist das Sieg. Darum wollen gegen den Teufel kämpfen, mit den Waffen, die ihm selber entnommen sind worden, und die Feste schmücken mit der Beute, die man ihm entwendet hat — zu Jesu Ehre!

J. Funk.

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

(18. Fortsetzung)

Als Reggfield in die Provinzialhauptstadt zurückversetzt wurde, meldete auch er sich wieder zum Dienst und zum Gang an seines Freundes und Kameraden Seite in gleichem Schritt und Tritt.

Es ist jetzt der Herbst des fünften Jahres seit Reggfields Verheiratung mit Serena, wo wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen

Dieselbe Wohnung, die das erste, sonnige Glück des jungen Paares gesehen hatte, ist auch jetzt der Schauplatz der Ereignisse. Wir finden Serena in dem nämlichen Zimmer, in welchem sie damals stand, als unten auf der Straße der Reggfield Marsch gespielt wurde. Die vier Jahre waren nicht spurlos an ihr vorübergegangen, aber sie waren freundlich mit ihr verfahren; sie hatten, was noch knospenhaft an ihr gewesen, zu voller blühender Schönheit entfaltet. Mit Entzücken ruhte das Auge auf ihr.

Neben ihr saß Maria. Auch sie hatte sich verändert; der träumerisch verschleierte Blick war dem klaren Blick eines zielbewußten Geistes gewichen. Sie hatte jetzt keine Zeit mehr zum Träumen. Seit Frau Charlottes Tode lagen die Zügel der Haushaltung in ihrer Hand, und sie regierte sie mit demselben freundlichen Ernst und der edlen Ruhe die über ihre ganze Erscheinung ausgegossen war. Zuweilen noch nannte der Oberförster sie „Vergißmeinnicht“, aber es lag jetzt ein anderer Klang in dem Wort, und Maria zuckte nicht mehr schmerzlich zusammen, wenn der Name ihr Ohr traf. Erst vor kurzem, als sie zu einem mehrwöchigen Besuch bei den Geschwistern aufgebrochen war und ihren Vater unter der Obhut einer ältlichen Verwandten zurückgelassen hatte, rief er ihr nach: „Vergiß mein nicht!“ Sie lächelte, wenn sie daran dachte. Und nun befand sie sich bei „Reggfields“. Das Verhältnis in welchem sie zu den Geschwistern stand, war eigentümlich. Alle selbstsüchtigen Wünsche, alle Eifersucht und Bitterkeit waren längst verstummt; unlösbar vereint erschienen u. lebten für sie Reggfield und Serena aber ebenso unlösbar war auch sie an jene beiden geknüpft, und was auch immer in dem Hause am Stadtgraben sich ereignen mochte, in ihrem Herzen fand es ein Echo.

„Horch, Erich kommt,“ sagte Serena und ließ ihre Handarbeit in den Schoß sinken. „Ich höre seinen Schritt auf der Treppe.“

Gleich darauf tönte der schrille Klang der Türglocke und dann flogen die Türen auf, und herein flatterte ein kleines Wesen in lichten Kleidern mit wehenden lichten Locken. Ihm auf dem Fuße folgte Reggfield. „Maria Agnes Gräfin zu Reggfield belieben sich auf der Straße herumzutreiben,“ sagte er heiter. „Ich habe die wilde Hummel eingefangen.“

„Nein, ich habe dich gefangen, Papa,“ antwortete das Töchterchen mehr drollig als respektvoll. Darauf flatterte sie weiter zu den beiden Damen, um diesen die merkwürdige Geschichte zu erzählen wie sie der Marianne entwischt und auf die Straße heruntergelangt sei, wie dann der Papa gekommen und sie ihn durch die Hausflur und die Treppe hinauf gejagt habe bis vor die Tür.

Maria Agnes war nach ihrer Patentante so genannt worden. Um aber Verwechselungen zu vermeiden, wurde sie nur mit dem zweiten der beiden Namen gerufen, wie Maria mit dem ersten. Sie vereinte die schlanke Gestalt des Vaters mit der leichten Anmut der Mutter, hatte Reggfields blonde Haar geerbt und Serenas dunkle Augen. Sie war lebhaft und klug zugleich, ein liebreizendes Geschöpf, wohlgeeignet, um zärtliche Elternherzen zur Nachsicht mit ihren gelegentlichen Unarten zu verleiten.

Reggfield hatte sich unterdessen in einen bequemen Stuhl geworfen, reckte u. streckte die Glieder und seufzte dazu. „Es ist eine schwebende Hitze heute,“ sprach er, „schier zum Ersticken.“

„Wir werden ein Gewitter bekommen,“ sagte Maria, indem sie nach dem Himmel blickte.

„Hm,“ entgegnete Reggfield, und um seinen Mund zuckte es wie unterdrücktes Lächeln, „es wäre ein schöner Tag, um so fünf bis sechs Stunden durchs Land zu reiten, wie?“

Die beiden Damen sahen ihn aufmerksam an, und Serena fragte: „Was hast du vor, Erich ?“

„Nun,“ erwiderte er, „ich werde wirklich fünf Stunden reiten. Es handelt sich um eine Meldung an den kommandierenden General, der heute in B. eintrifft. Ich soll die Meldung überbringen.“

„Erich,“ sagte Serena etwas unwillig, „ich weiß nicht, warum man gerade dich immer zu außergewöhnlichen Diensten nimmt. Das ist nicht hübsch vom Herrn Kommandeur.“

Wieder zuckte es um Reggfield Lippen. „Stelle ihn darüber zur Rede, kleine Hexe, wenn du ihn das nächstemal siehst,“ sagte er; „aber für jetzt bleibt dir nichts anderes übrig, als mich reiten zu lassen. Und wenn Marias Gewitter nicht einen Querstrich macht, so könnt ihr mir ja am Abend mit den Pony entgegenkommen.“

So ritt er nach dem Mittagsmahl wirklich von dannen. Aber kaum war er fort, als Varrnbek erschien. „Ist Reggfield noch hier?“ fragte er. „Ich bringe neue Ordre für ihn „Er hat mit der Meldung Zeit bis morgen.“

Serena war über diese Nachricht sehr betrübt. „Wären Sie doch eine Viertelstunde eher gekommen,“ sagte sie. „Nun muß mein Mann in so drückender Hitze umsonst reiten.“ Und dann wiederholte sie ihre Klage, warum der Oberst gerade immer ihn zu solchen Aufträgen verwendete.

Bestürzt fragte Varrnbek: „Hat Ihnen Reggfield denn das nicht gesagt? Er reitet ja nur statt meiner. Da ich jetzt die Würde eines Regiments-Adjutanten bekleide, so war es meine Sache, die Meldung zu überbringen. Aber weil ich mit meiner Gesundheit doch immer noch etwas auf gespanntem Fuße lebe u. sie eine derartige Anstrengung sehr übel nehmen würde, hat mein guter Reggfield zum Stellvertreter erboten. Er ist eben ein opferwilliger Freund, wie man keinen zweiten findet.“

„Wenn Sie sich selbst zu nennen vergessen, Herr Rittmeister,“ sagte Maria.

Währenddessen trabte Reggfield munter vorwärts. Am Himmel zog es sich zusammen, erst hellgrau, dann dunkelgrau und zuletzt beinahe schwarz. Eine unheimliche Stille lag über der Natur. Ungefähr eine Meile hinter der Stadt bog der Weg in ein Gehölz ein, und Reggfield hinderte sein Pferd nicht, als es jetzt die schnelle Gangart in eine langsame umwandelte. Die Hitze war fast unerträglich und legte sich lähmend auf alles Lebendige. Behutsam schritt der Rappe dahin; seine Tritte verhallten auf dem weichen mit Fichtennadeln bestreuten Boden.

Der Reiter war nachdenklich geworden. „Sechs Jahre,“ murmelte er, „beinahe sechs Jahre schon sind es her, als ein Gewitter mir den Weg zum Glücke wies. Warum spitzest du die Ohren Rappe? Nicht du warst es, der mich damals durch Sturm und Regen trug; das war mein alter, treuer Fokki; mit dem kannst du dich nicht messen. Deine Landsleute haben ihn erschossen, und darum mußtest du preußische Dienste nehmen.“

Nun brach der Sturm los. Mit furchtbarer Gewalt raste er daher und bog die Bäume wie schlanke Gräser. Ein Krachen, Sausen und Rauschen ging durch die Lüfte; Blätter und Zweige flogen in tollem Tanz und wirbelten vor den Augen des Pferdes, das ängstlich die Nüstern blähte.

Reggfield faßte die Zügel fester; er kannte das schreckhafte Tier. Es begann zu steigen, es schnaubte und schlug aus und versuchte auf alle Weise, den Reiter abzuwerfen. Als ihm das nicht gelang, sondern ihm nur empfindlichen Druck der Sporen eintrug, drehte es sich im Kreise herum. Der Reiter hieb auf den störrischen Rappen ein. Da schoß er vorwärts, plötzlich und unaufhaltsam mit dem Sturme um die Wette.

In einiger Entfernung blinkte ein Bach; eine Brücke führte darüber hin. Kurz ehe Reggfield sie erreichte, lenkte er mit aller Kraft zur Seite, und in mächtigem Sprunge setzte das Pferd mitten in den Bach hinein. Nun stand es, keuchend und am ganzen Leibe zitternd, das doch aufspritzende Wasser hatte seine Hitze gekühlt.

Reggfield klopfte ihm beruhigend den Hals, aber die Worte welche er sprach, waren nicht liebevoll. „Tückisches Vieh,“ sagte er, „zu solchen Gewaltmitteln muß man bei dir seine Zuflucht nehmen du hast lauter Franzosenblut in den Adern. Wir werden uns nie vertragen können.“ Er ritt einigemal in dem seichten Wasser auf und ab, dann lenkte er den Uferrand hinauf und setzte die unterbrochene Reise fort.

Als er das Ende des Gehölzes erreicht hatte, konnte der Blick wieder frei Umschau halten. Ringsum starrten Wolkenmassen in bleigrauer Färbung. Leise grollte schon der Donner, und einer feurigen Schlange gleich zuckte zuweilen ein Blitz zur Erde nieder.

Aber was war das? Durch das Geheul des Sturmes drang noch ein anderer Laut an das Ohr des Reiters. Es klang wie der Hufschlag wilder Rosse u. wie der angstvolle Hilferuf menschlicher Stimmen. Reggfield hielt an und spähte in die Dämmerung hinaus. Deutlicher wurde der Ton, und jetzt flog eine Equipage um die Biegung der Chaussee. Was für ein Anblick! Zügellos, ohne Kutscher, rasten zwei Schimmel daher, und hinter sich her rissen sie einen Wagen, dessen Räder kaum noch den Erdboden zu berühren schienen.

Ohne zu zaudern, schwang Reggfield sich aus dem Sattel, band seinen Rappen an den nächsten Baum und eilte vorwärts. Er fürchtete, mit der Rettung zu spät zu kommen; denn jede Sekunde erwartete er, den Wagen umstürzen und zerschellen zu sehen. Näher und näher sauste das Gefährt. Jetzt trat er ein wenig zurück, und in dem Augenblick, als die rasenden Tiere an ihm vorüber stürmen wollten warf er sich ihnen entgegen und erfaßte glücklich die schleppenden Zügel. Er wurde zu Boden gerissen und eine kurze Strecke weit geschleift. Dann noch ein Ruck und die Rosse standen.

Der Aufschrei eines von Todesfurcht befreiten Menschen schlug an sein Ohr. Er sprang auf seine Füße und sah zurück, um zu erfahren, wen er gerettet habe. Zwei Insassen nahm er in dem offenen Wagen wahr. Der eine, ein Herr stand in vorgebeugter Haltung, als wäre er im Begriff gewesen, sich über die Wagentür zu stürzen, der andere, eine Dame lehnte aschfarben und mit geschlossenen Augen in den Polsten. Es waren Augustin und Esther von Sengern.

Sprachlos starrten die beiden Männer einander an. Sie hatten sich nicht gesehen seit jenem Ballfeste bei dem alten Präsidenten; Sengers Reise nach dem Süden, der Krieg und Reggfields Versetzung hatten ihre Wege getrennt. Und nun ein Wiedersehen unter solchen Umständen.

Endlich rief Augustin überwältigt: „Herr Graf, welcher Engel hat Sie hierher geführt, um uns das Leben zu retten?“

„Vielleicht Gott im Himmel selbst,“ antwortete Reggfield nach oben deutend. Er brachte hierauf das teilweise zerrissene Geschirr in Ordnung, so gut es gehen wollte, und übergab die Zügel dem inzwischen abgestiegenen Augustin. Dann trat er an den Wagenschlag. Noch immer lehnte Esther in den Kissen, still und regungslos. Es mochte eigene Gedanken sein, die Reggfield beim Anblick des bleichen Mädchens bewegten: „Fräulein Esther!“ sagte er.

Der Klang seiner Stimme gab ihr das Bewußtsein wieder. Mühsam richtete sie sich auf und öffnete die Augen. Als sie den Retter erkannte, entfloh ein seltsamer Laut ihren Lippen.

Er sprach nichts, er streckte ihr nur die Hand entgegen, und sie reichte ihm die ihre. Aber in dem Augenblick, als sich beide Hände berührten, flammte ein Blitz auf, unmittelbar darauf folgte ein knatternder Donnerschlag. Die Schimmel wurden von neuem unruhig.

„Raten Sie mir, lieber Graf, was ich tun soll,“ sagte Augustin leise.

Reggfield kehrte zu ihm zurück. „Wie kam es überhaupt zu dieser Katastrophe?“ fragte er, „wo ist der Kut-

scher?"

„Ich glaubte sie allein zu regieren zu konnen," antwortete Augustin etwas beschämt. „Aber die Bestien wurde gleich beim Beginn des Unwetters scheu, und so wird es mir jetzt wieder gehen."

„Nein," sagte Reggfield, „jede Minute muß der Regen kommen, und wenn die Tiere nur erst naß sind, dann legt sich auch ihre Wildheit."

„Aber meine Schwester," wandte Augustin ein, „wie soll ich sie vor dem Regen schützen?"

Reggfield stand ein Moment unschlüssig und überlegte. Dann rief er: „Erlauben Sie," sprang auf den Wagen u. ergriff die Zügel. Hoch erfreut folgte ihm Augustin; er schien das erwartet zu haben. In schlankem Trabe ging es die Chaussee hin. Als sie den Rappen erreichten, der laut wiehernd die lichtfarbigen Gefährten begrüßte, hielt Reggfield an und sagte zu Augustin: „Einer von uns beiden muß ihn reiten. Wollen Sie es tun? Er ist gezähmt für heute."

Mit sauersüßer Miene fügte sich Augustin den Worten. Er bestieg den ungeduldig scharrenden Rappen und sprengte neben dem Wagen her.

Mehr und mehr trieb Reggfield zur Eile an. Wieder jagten die Schimmel, daß ihre Mähnen und Schweife wie Schleier wallten. Aber Esther saß jetzt völlig aufrecht da, die Lebensfarbe kehrte auf ihre Wangen zurück und ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit zog in ihr geängstigtes Herz. Wie konnte sie sich auch ferner fürchten, da sie an dem Rollen der Räder verspürte, wie ganz und gar abhängig die Rosse vonn seinem Willen waren.

Längst schon fuhren sie im Gehölz. Jetzt rauschte und klopfte es auf den Blättern; der Regen kam und einzelne schwere Tropfen fielen bereits durch das Laubdach. Fröstelnd zog Esther ihren Schal um die Schultern. Da lenkte plötzlich vom Wege ab und fuhr eine Strecke quer durch das Holz. Nach ungefähr fünf Minuten erblickten sie vor sich eine Art Schuppen, rohes Mauerwerk mit einem Dach von Baumstämmen. Eine Seite war offen, und der Wagen fuhr hinein in das romantische Asyl.

„So!" rief Reggfield herabspringend, „hier„ mein gnädiges Fräulein, sind Sie geborgen und sicher, auch vor dem Einschlagen." Dann schritt er auf Augustin zu. „Ich würde Ihnen aber doch raten, hier nur das Aergste abzuwarten; das nächste Dorf ist nur eine Viertelmeile entfernt. Und nun erbitte ich meinen Franzosen zurück."

„Wollen Sie uns verlassen, Herr Graf?" riefen Augustin und Esther zugleich.

„Ich muß," erwiderte er; „ich habe ohnehin schon Zeit verloren und wenn es sich um einen Dienst handelt, gelten keine Rücksichten, auch wenn man sie nehmen möchte."

„Bleiben Sie hier, Herr Graf," bat Esther. „Uns haben Sie gerettet, und Sie wollen nun hinaus in das schreckliche Wetter. Sehen Sie doch, wie es regnet. Sie werden ja durch und durch naß."

„Nur bis auf die Haut," gab er gut gelaunt zur Antwort.

„Bleiben Sie hier," bat Esther wieder. „Wenn Si, uns verlassen, — ich werde zittern um unsern Retter."

„Tun Sie es nicht," sagte er freundlich und reichte ihr die Hand zum Abschied. Dann schwang er sich in den Sattel, verneigte sich noch einmal und sprengte hinaus in den plätschernden Regen. Durch beschleunigtes Tempo suchte er die verlorene Zeit wieder einzubringen.

Das Gewitter wogte hin und her; bald war es ferner bald näher, und jedesmal, wenn die Donner stärker rollten stutzte der Rappe und machte einen neuen Versuch, seine Gangart nach eigenem Gefallen zu gestalten. Aber jetzt knickte er mit dem rechten Hinterfuß plötzlich ein, und gleich darauf ertönte ein verdächtiges Klappern. Die Untersuchung, welche Reggfield sofort anstellte, ergab kein erfreuliches Resultat es war kein Zweifel, das Pferd verlor ein Eisen. Nun mußte er langsam bis ins nächste Dorf reiten, um dort den Schaden reparieren zu lassen.

Die Schmiede, vor der er hielt war zugleich ein Wirtshaus. In dem offenen Torweg stand ein Wagen, und aus dem Stalle klang Rossegewieher. Von der Werkstatt her tönte gedämpftes Hämmern. Reggfield führte sein Pferd dorthin und brachte sein Begehren vor. Der Meister selbst, mit rußigem Schurzfell und rußigen Armen, trat heraus und prüfte den Fall.

„Es darf nicht lange dauern, Meister," sagte Reggfield; „ich habe Eile."

„Nicht länger als nötig ist," antwortete der ehrsame Schmied. „Gehen der Herr Rittmeister nur in die Wirtsstube; ist schon ein Herr drinnen, der das Wetter abwarten will."

Reggfield sah ein, daß es angenehmer sein würde, im Trockenen zu warten, als hier draußen im Regen; darum ging er. Aber kaum waren seine Blicke auf den Mann gefallen, der in der Mitte der Stube stand, als er sich auch schon zur Umkehr wandte. Da wurde sein Name gerufen. Steif und stramm blieb er stehen.

„Weißt du nicht, wer es ist, der dich rief?" fragte der Fremde.

„Es ist der Herr Reichsgraf von Storrinek," antwortete Reggfield mit militärischem Gruß.

„Es ist deines Vaters Bruder," sagte Karl Sigismund.

Eine Aenderung ging in Reggfields Mienen vor. Er kam einige Schritte näher und fragte: „Was hat meines Vaters Bruder mir zu sagen?"

„Der Reichsgraf, den du eben nanntest, würde anders mit dir reden, Erich Reggfield," sprach Karl Sigismund; „ihn hast du tödlich beleidigt. Dein Oheim aber, unter dessen Augen du aufgewachsen bist, hat die Ueberzeugung behalten, daß andere sich deinen augenblichlichen Trotz zu nutze gemacht haben, und daß du vielleicht der weniger strafbare Teil bist. Darum habe ich gewartet."

„Gewartet?" wiederholte Reggfield, „auf was?"

„Auf die Wiederkehr deiner Besinnung. Nur in einem unzurechnungsfähigem Zustande konntest du tun, was du getan hast. Du kannst nicht so ganz vergessen haben, was du dir selbst und unserm Hause schuldig bist."

„Ich habe nichts getan, was meine Selbstachtung geschädigt hätte," antwortete Reggfield, „und da ich mit dem, was du unser Haus nennst, gebrochen habe, so bitte ich, dieses unerquickliche Gespräch aufzugeben. Ich dulde nicht, daß verächtlich von Menschen gesprochen werde, die mir teuer sind."

„Wer trägt die Schuld, daß ich sie nicht so achten kann, wie sie's vielleicht verdienen?" fragte Karl Sigismund. „Wer hat sie auf einen Platz gezerrt, wo sie mir verhaßt und im Wege sein müssen?"

Finster entgegnete Reggfield: „Ich gebe zu, daß ich deinen Zorn verdient habe, du magst von deinem Standpunkte aus recht haben. Aber niemals werde ich diesen Standpunkt gut heißen und noch viel weniger ihn zu dem meinen machen."

„Geh in dich, Erich," antwortete Sigismund warnend; „kehre um, so lange es noch Zeit ist. Denke, daß statt meiner dein Vater hier vor dir stände. Auch er würde von dir verlangen, daß du die Fesseln, die du selbst dir geschmiedet hast zerbrichst und dahin zurückkehrst, wohin du von Gottes und Rechtswegen gehörst.. Soll unser Geschlecht untergehen?

„Vergebens lockst du mich," erwiderte Reggfield. „Selbst wenn ich nicht halb so glücklich wäre, wie ich es bin, würde ich doch nimmermehr mein Wort brechen, mit dem ich am Altar mich verpflichtet habe."

„So muß ich dich zwingen," sagte der Graf ruhig. „Eine Ehe, die ohne die Zustimmung, ja sogar gegen den ausdrücklichen Willen des Familienoberhauptes geschlossen, wurde, ist ungültig und ich werde nicht rasten und ruhen, bis diese unsere Familienbestimmungen auch die öffentliche, gesetzliche Anerkennung gefunden haben."

„Und weißt du, was meine Antwort hierauf sein wird?" fragte Reggfield. Er war dicht vor ihn hingetreten, und seine Augen sprühten. „An dem Tage, wo du es wagst, meine Ehre anzutasten, werde ich das Letzte von mir werfen, was mich noch an dich kettet. Stand und Namen. „Ja, müßte ich selbst des Königs Rock ausziehen — ich kann mir allenfalls als Musikant mein Brot verdienen. Als schlichter Bürger werde ich hinauswandern mit Weib und Kind, aber als ein freier, ehrlicher Mann."

„Als ein Abenteurer," sprach Karl Sigismund.

„Immer noch besser ein Abenteurer, als ein ehrloser Graf," antwortete Reggfield. Doch das Maß seiner Selbstbeherrschung war nunmehr erschöpft. Bebend vor Zorn und Erregung verließ er das Zimmer ohne seinen Oheim noch eines Abschiedswortes zu würdigen.

„Bleibe hier, Erich," rief Karl Sigismund mit dröhnender Stimme.

Er war schon draußen. Vor der Werkstatt ging er auf und ab, unablässig den Meister zur Eile treibend. Und als der letzte Hammerschlag getan war, schwang er sich in den Sattel, und zum zweiten Male an diesem Tage sprengte er ungestüm hinaus in Donner und Blitz.

Karl Sigismund stand am Fenster u. sah ihm nach. „Ein echter Reggfield!" murmelte er. „Und sollte es sein halbes Leben kosten, er muß zurück."

Zwölftes Kapitel.

Hell und golden schien am andern Tage die Sonne, und unter ihren Strahlen verschwanden die Spuren des gestrigen Unwetters; die Wege trockneten u. die Blumen richteten ihre gesenkten Köpflein wieder in die Höhe. Aber es schien, als wäre der Herbst jetzt zum Durchbruch gekommen, so rein und klar fast scharf war die Luft und erfüllt von jenem unbestimmbaren Dufte, der der früchtetragenden Jahreszeit eigen ist.

Die schöne, reine Luft wehte auch zu den geöffneten Fenstern der Reggfieldischen Wohnung herein und umspielte mit erquickendem Hauche die junge Gräfin, die etwas blaß und matt in einem Lehnstuhl saß. Sie hatte eine sorgenvolle Nacht durchlebt. Ihr Gemahl war nicht heimgekehrt, denn der General hatte ihm der ziemlich erschöpft bei ihm anlangte befohlen bis zum nächsten Morgen zu bleiben. Aengstlich warteten Maria und Serena Stunde um Stunde, während draußen das schier endlose Gewitter tobte. Oefter als einmal war Serenas Blick von Tränen verdunkelt worden. Barrnbek, der am Abend noch einmal vorsprach, war untröstlich über den Kummer, dessen unschuldige Veranlassung er gewesen sei. Er wollte sich sogleich aufs Pferd werfen und dem Vermißten nachreiten, nur die dringenden Vorstellungen der beiden Frauen, daß sie ja dann um zwei zu sorgen hatten, hielten ihn zurück.

Doch jetzt war alles wieder gut. Die achte Morgenstunde hatte Reggfield zurückgebracht, und er war so liebevoll gewesen, so reumütig über die Angst, die er verursacht hatte; eine eigentümlich weiche Stimmung schien ihn zu beherrschen. Nun saß er da, das Cello zwischen den Knieen, und spielte, von Maria begleitet, eine Symphonie, die er selber komponiert hatte. Mit glückseligem Lächeln lauschte Serena den Melodien, die des geliebten Mannes Seele entstiegen waren und die seine Hand so zaubervoll den Saiten zu entlocken wußte. Zu ihren Füßen saß die kleine Agnes ebenso andächtig lauschend. Das Kind hatte einen regen Sinn für die Töne. Sie waren fast das einzige, was den Wildfang zum Stillsitzen bewegen konnte.

Die friedliche Familienszene wurde gestört durch den Burschen, der den Baron und das Fräulein von Sengern meldete. Etwas unzufrieden legte Reggfield sein Instrument beiseite, und Maria schloß das Klavier. Da traten auch schon die Gäste herein. Esther begrüßte die Damen nur mit einer Verneigung, dann eilte sie auf Reggfield zu und rief: „Herr Graf, heute müssen Sie annehmen, was Sie gestern durch Ihr eiliges Entrinnen vereitelten, den Dank für die Rettung unseres Lebens."

„Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, legen Sie der Sache nicht solche Wichtigkeit bei," erwiderte Reggfield. „Es war ja nur einfache Menschenpflicht, die ich erfüllt habe."

„Nun," sagte Esther mit feinem Lächeln, „da Sie mich abweisen, so muß ich mich an die nächste Instanz wenden; denn Sie können nicht verlangen, daß der Dank mir das Herz abdrücken soll." Und sie näherte sich Serena. „Frau Gräfin, Sie werden es gern hören, wenn ich Ihnen Glück wünsche zu dem edeln, ritterlichen Gemahl, den Sie Ihr eigen nennen."

(Fortsetzung folgt)

—**Kairo. Die Polizei verwundete** zehn Studenten, als sie Demonstrationen veranstalteten und die Polizei mit Steinen bombardierten. Die Schüler der Sekundärschulen weigerten sich, den Unterricht wieder aufzunehmen und zertrümmerten die Möbel in den Schulgebäuden.

Korrespondenzen

Fairholme, Sask.

Dieser Bericht wird wohl schon nicht die Leser im alten Jahre erreichen, aber es mahnt mich, am Schlusse des Jahres noch allen einen Glückwunsch zum neuen Jahr zuzurufen.

Weil von unserer Ansiedlung so sehr wenige Mitteilungen kommen, so muß ich noch ein wenig zurückgreifen, damit die Leser etwas von den Ereignissen in unserer Gegend im alten Jahren erfahren. Die Ernte war wohl nur eine mittelmäßige, denn wer nicht passend genug die Saat einsät, dem verdirbt der Frost viel; nun ist aber, so viel mir bewußt, nuur wenig ganz verlohren, aber die Grade sind bei uns ziemlich hinten geblieben, und folgedessen auch der Preis sehr niedrig. Schulden zahlen bleibt dann schon aus. Wer sich selbst durch den Winter bringen will, muß mit allem sehr nachsichtig sein und manches liegen lassen, was er vor der Ernte hoffnungsvoll beschaute. Nun, wer nicht genug für sich erhält, wird von der Regierung unterstützt. Nun gibt es viele, die da glauben, auf anderen Stellen besser tun zu können, und ziehen weg; und so ist es wohl überall, ein Hin und Her, wie zu Noahs Zeiten, und so wird es wohl bleiben, bis der Herr kommt. Nach 1. Kor. 15, 51 wird sich dieses einmal alles in einem Nu aufhören für Kinder Gottes.

Die alte Schw. Janzen muß noch immer ganz behandelt werden; sitzt zitternd auf dem Bette, Tag für Tag, und kann sich garnichts helfen. Br. D. Lobe geht noch immer langsam in der Stube einher, wenn's nicht sehr kalt ist, auch noch bis vor die Tür; doch 83 Jahre erlauben nicht viel. Br. August Fiedler wurde in letzter Zeit nach Battelford ins Hospital gebracht und wurde da an der Leber und Blase operiert. So viel mir bewußt ist, hat Gott die Gebete vieler erhört und es bessert mit ihm.

Schnee haben wir noch nicht sehr viel, und auch die Kälte ist noch nicht auf's Strengste gewesen. Nun sind auch die Weihnachten vorüber u. wir stehen an der Schwelle des alten Jahres. Wenn wir zurückschauen, sagen wir mit dem Dichter: „Der Herr hat geholfen und herrlich stritt Jehova Zebaoth." Was wird uns das neue Jahr bringen, und werden wir es durchleben?

Den 27. Dezember hatten wir die letzte Bruderberatung in diesem Jahr. Es wurden wieder etliche Brüder angestellt, die Leitung in verschienen Sachen zu übernehmen. Möchte der Herr Gnade geben zu jeder Verantwortung, denn darüber wird der Herr Seinen, vor Ihm versammelten, Gläubigen, ein letztes Wort sagen. So schicke dich nun und begegne deinem Gott.

D. P. Löwen.

Neueste Nachrichten

—Deutschland bezahlte am 16. Oktober seine Schulden an den Völkerbund in Genf — 5,324,590.07 Goldfranken. Es waren dies rückständige Beiträge für die Jahre 1932, 1933, 1934 und die Beiträge gis zum Tage seines Austrittes im Jahre 1935. Somit hat sich der Austritt des Reiches am 21. Oktober automatisch vollzogen.

—Als Anerkennung für seine Förderung des Schulwesens in China erhielt Joh. D. Rockefeller einen Verdienstorden von der chinesischen Regierung.

—Washington. Präsident Roosevelt hielt am 4. Jan. seine angekündigte Rundfunkrede im Kongreß oder, wenn man sich auch anders ausdrücken will, seine Kongreßrede im Rundfunk. Mit dieser Rede eröffnete der Präsident die Kampagne für die Präsidentschaftswahlen, die im November dieses Jahres stattfinden. Gleichzeitig gab er mit seiner Rede den Ton an, der für die Kampagne maßgegend sein wird, und diesem Beginn nach zu urteilen, dürfte man allerhand erleben. Die Gegner des „New Deal" wurden vom Präsidenten alt Autokraten und Sklaventreiber bezeichnet. Italien und Japan wurden als Störer des Weltfriedens bezeichnet u. der Bericht über „den Stand der Union" mit wenigen Worten erledigt.

—Paris. Ueberschwemmungen verursacht durch wolkenbruchartige Regengüsse, richteten in Frankreich großen Schaden an. Fünf Personen büßten soweit bis jetzt bekannt das Leben ein. Mehrere der Opfer fanden beim Erdrutsch in der Nähe von Paris den Tod.

—Rom. Der Regierungswortführer warnte ausländische Sanitätsabteilungen in Aethiopien, der Kampffront fernzubleiben und damit aufzuhören, Aethiopiern unter dem Zeichen des Roten Kreuzes sichere Unterkunft zu bieten — oder die gefährlichen Folgen der Nichtbeachtung der Warnung zu tragen.

Die Presse forderte gleichzeitig „die Anwendung aller Kriegsmittel gegen die barbarischen Aethiopier."

Selbst sollten die Sanitätsabteilungen beim Völkerbund registriert sein, sollten sie der Front fernbleiben und nicht inmitten von Truppen ihre Zelte aufschlagen, erklärte der Wortführer.

—Aus London wird gemeldet: .... Die schweren Regengüsse mit denen sich das neue Jahr einführte haben im südlichen und westlichen Teile des Landes Ueberschwemmungen verursacht. Die Themse ist an mehreren Stellen über ihre Ufer getreten, und das Wasser ist in stetigem Steigen begriffen. Das Städtchen Eton ist von Wasser umgeben.

—Dessie. Die Aethiopier rühmten sich, die Italiener gezwungen zu haben die ganze Tigre=Provinz aufzugeben, außer hinter der Aksum=, Adua=, Arigait Linie und einem schmalen Streifen von Verbindungslinien von Adrigat nach Makale.

Die äthiopischen Führer, die sich in Kaiser Haile Selassies nördlichem Hauptquartier versammelten, jubilierten über die Berichte, daß zwei italienische Flugzeuge abgeschossen wurden. Ein Flugzeug stürzte ab, und seine vier Insassen erlitten den Flammentod, nachdem sie das Dorf Kebtia in Wolkait, einer Provinz im Nordwesten, mit Maschinengewehrfeuer belegt hatten. Das andere Flugzeug wurde gestern nahe Makale abgeschossen. Die italienischen Kolonnen die sich von der Adrigrat=Makale Straße östlich und westlich ausbreiten um Tembien zu „reinigen", wurden mit ernstlichen Verlusten zurückgetrieben, wie Beamte sagten.

Aethiopische bewegliche Kolonnen von 1,000 bis 5,000 Mann geführt von Unterführern von Ras Sijum und Ras Kassa beherrschen jetzt den größten Teil der nördlichen Provinz.

Trenton, N. J., Die Verteidiger Bruno Richard Hauptmanns befassen sich gegenwärtig mit der Person eines unidentifizierten Mannes, der die Entführung und Ermordung des Lindbergh=Kindes im Verein mit dem verstorbenen Isidor Fisch ausgeführt haben soll. Der Name des fraglichen Mannes wird geheim gehalten und soll bei den Verhandlungen vor dem Begnadigungsgericht genannt werden. Hauptmann behauptete bekanntlich während des Prozesses, daß er das Lösegeld in Paketen von Isidor Fisch erhielt.

—Berlin. Aus Addis Abeba wird gemeldet, daß das schwedische Ambulanz=Hospit*l welches von italienischen Fliegern zerstört wurde, deutlich mit dem Roten Kreuz=Abzeichen markiert war, sodaß sie deutlich aus 300 Meter Höhe zu sehen waren, als sie von den italienischen Fliegern mit Maschinengewehrfeuer angegriffen wurden.

—Paris. Premier Laval hat Informationen, die ihn zu der Annahme führen in Bälde den ersten Schritt zu Beratungen mit Frankreich und England über eine mögliche Beilegung des italienisch=äthiopischen Konfliktes unternehmen wird.

Der Premier soll der Ansicht sein, daß er nicht lange hierauf zu warten braucht. Er weiß, daß Mussolinis Vormarsch in Aethiopien zum Stillstand gekommen ist und daß die Aethiopier durch ihren Einbruch hinter die Linien, die Italiener zwingen, sich auf andere Stellungen zurückzuziehen und diese zu befestigen.

Laval weiß ferner daß die Völkerbundsanktionen sich stärker fühlbar machen, als die Italiener zugeben wollen. Er weiß, daß Italiens Auslandvaluta=Problem akut ist und daß Mussolini in kurzer Zeit seine militärischen Ausgaben einschränken oder eine Auslandanleihe nachsuchen muß — und die Weltquellen sind nahezu allgemein Italien versperrt.

Deshalb erwartet Laval, daß Mussolini bald Schritte ergreifen wird, um mit anderen Mächten zu konferieren, welche Italien in einem Geheimvertrag einen vorwiegenden Einfluß in Aethiopen zusicherten, nämlich Frankreich und England.

—New York. 45,000 Mann und 2,000 Schneepflüge wurden in Dienst gestellt um den Verkehr in der größten Stadt der Nation aufrecht zu erhalten. Ein Schneesturm suchte New York heim der in kurzer Zeit zwischen sechs und acht Zoll Schnee brachte. Der Schnee fiel so stark, daß die oberen Stockwerke der Wolkenkratzer nicht zu sehen waren. Starker Wind begleitete den Schneefall und verwehte die Straßen.

— Columbus, Ohio. 400 Delegaten der neugegründeten Amerikanischen Union legten gestern Abend den sogenannten Oxford=Eid gegen Krieg ab. Die Delegaten verpflichteten sich, „keinen Krieg den die Ver. Staaten unternehmen in irgendwelcher Weise zu unterstützen."

— Der Führer der ägyptischen Nationalpartei („Wafd") fordert die Studenten auf, ihre Demonstrationen einzustellen: „Ihr habt Eure Pflicht getan; nunmehr bleibt ruhig und überlaßt die Politik den Erwachsenen.

Weiter fordert er in einer Rede die Ausschreibung von Neuwahlen und die Einleitung von Verhandlungen über einen neuen englisch-ägyptischen Vertrag .

— Der türkische Außenminister Ruschdi Aras hat längere Unterredungen mit dem jugoslawischen Ministerpräsidenten Stojadinowitsch über die einheitliche Stellungnahme der Länder des Balkanbundes (Türkei, Jugoslawien und Rumänien) bei der Behandlung des italienisch-abessinischen Streitfalles in Genf.

— König Fuad von Aegypten unterzeichnet ein Gesetz über die Wiedereinführung der Verfassung von 1923.

— Der rumänische Außenminister Titulescu erklärt, daß weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit über die Gewährung von Durchmarschrechten an Sowjetrußland verhandelt worden sei. Doch wird die Möglichkeit solcher Verhandlungen für die Zukunft angedeutet, da „die Freundschaft mit seinem größten Nachbar für Rumänien eine Notwendigkeit" sei!

— Berlin. Deutschland hat dem Völkerbund in einem scharfen amtlichen Kommentar zu dem Berichte des Amerikaners James G. McDonald, der am 29. Dezember als Hochkommissar für Flüchtlinge aus dem Reich resignierte, den Rat erteilt, sich mit seinen eigenen Mitgliedern zu befassen und das Reich in Ruhe zu lassen.

McDonald hatte in seinem Resignationsschreiben den Völkerbund aufgefordert, Schritte zu unternehmen, um der Verfolgung der Juden im Reich ein Ende zu bereiten.

In der auf den Fall Bezug nehmenden amtlichen deutschen Kundgabe heißt es:

„Die deutsche Ansicht geht dahin, daß der Völkerbund alle Ursache hat, sich mit den Fragen zu befassen, wie die Minoritäten und Konfessionen in den Ländern, die der Liga angehören, behandelt werden, ehe er sich das Recht anmaßt, an der Art und Weise, wie Deutschland sich auf Grund der materiellen und moralischen Erfahrung in Verbindung mit seinem Zusammenbruch wieder neu aufbaut, Kritik zu üben."

Die Nachricht wurde durch die amtliche deutsche Nachrichtenagentur erlassen.

Es wird darin darauf aufmerksam gemacht, daß Hunderttausende von Personen, die sich nach dem Kriege ihres Vaterlandes und ihrer Existenzmittel beraubt sehen, fremder Willkür ausgesetzt sind, ohne daß der Völkerbund den Versuch machte, sich ihrer anzunehmen.

„Siebzehn Jahre nach der Beendigung des Weltkrieges erinnert sich das Ligasekretariat plötzlich seiner Menschlichkeitspflichten", heißt es weiter in der Kundgabe. „Weil Deutschland endlich versucht, unerträgliche Uebelstände, besonders auch in Verbindung mit wesensfremden Elementen, zu beseitigen, fühlen sich Leute in vielen Teilen der Welt veranlaßt, an ihm Kritik zu üben und ihm Vorschriften zu machen. Dieselben Leute jedoch beobachten Stillschweigen über Entwicklungen, die mit internationalen Verpflichtungen unvereinbar sind, von denen aber das deutsche Volk betroffen wurde, von der Zeit des Versailler Vertrages an bis hinauf zu den jüngsten Uebergriffen gegen das Deutschtum in Eupen-Malmedy."

Geschichtsstudium.

Aus Ostfriesischer Geschichte. Der Upstallsbom.

Von Dr. H. Reimers, Pastor.
(Eingesandt von H. Schröder)

(Fortsetzung)

Mit unverkennbarem Selbstgefühl spricht ein anderer Zeitgenosse, der Groningerländer Abt Emo von Wittewerum davon, wie Friesland sich der Zahl und der Masse seiner Bevölkerung rühme und seiner Freiheit, die ein unschätzbares Gut sei. Aber gerade derselbe Prälat kann uns als ein wahrheitsliebender Chronist seiner Zeit auch die tiefen Schatten nicht verbergen, die unsere friesische Freiheit im Gefolge gehabt hat. Er weiß uns aus seiner Heimat, dem Fivelgo, von langandauernden heftigen Fehden zu berichten, die das friesische Volk bald Dorf gegen Dorf, bald Gau gegen Gau in die Waffen riefen. Dementsprechend hören wir in Ostfriesland von einer 1222 beginnenden Fehde der Norder gegen die Harlingerländer, Brokmerländer und Emsgauer, bei der die Norder den für jene Zeit beträchtlichen Verlust von 500 Mann zu beklagen haben und in deren Gefolge sie am Ende einen Schadenersatz in der sehr beträchtlichen Höhe von 100 Mark Gold und 5000 Mark Silber erhielten. Als dieselben Norder, um den endlosen Fehden zu wehren, im Jahre 1277 mit der alleinigen Aufgabe, den Landfrieden zu erhalten, die Einrichtuna der sogenannten Fredemanns trafen, und es der aufopfernden Tätigkeit dieser Männer gelang, dem Norderlande und den benachbarten ostfriesischen Gauen ein paar Jahre des Friedens zu erringen ,atmete man auf. Aber schon 1285 erreichten Unruhen und Totschläge im Lande eine derart unheimliche Höhe, daß man sich in diesem Falle zur Befriedigung des Landes zu einem Burgbau entschloß.

Im vorangehenden Jahrhundert hatte das nördliche Ostfriesland, mit Einschluß der östlich gelegenen bis an die Weser reichenden, jetzt oldenburgischen, friesischen Gebiete seinen regelrechten 30jährigen Krieg gehabt (1138—68), dessen Herd und Brennpunkt im Jeverlande lag. Was zwischen Oestringen und Wangerland mit dem Privatstreit zweier Edlen begann und in der Blutrache den ersten Zündstoff gefunden hatte, zog unter Hineinbeziehung auch anderer Gegensätze nach Westen hin Harlingerland und Norderland, nach Osten Rüstringen in seine Kreise und bewog, damit es auch diesem 30jährigen Kriege an auswärtiger Einmischung nicht fehle, die Grafen von Oldenburg und ihre Verbündeten, sowie zuletzt gar Heinrich den Löwen, als Erben der Billungschen Rechte, zum Eingreifen. Wechselnde Parteistellung der einzelnen Gaue und völliges Verschwimmen der ursprünglichen Kampfziele helfen das Bild der allgemeinen Verwirrung vollenden in einem Kampfe, der zwar den löwenmutigen Oestringern manch kriegerisches Ruhmesblatt erworben, in seinen Ergebnissen aber nichts als Verwirrung über die Lande und Erschöpfung über die Völker gebracht hat.

Die Kehrseite der friesischen Freiheit war dunkel genug, so konnte es denn nicht anders sein, als daß die Weitblickenderen im Volke nach einer Abhilfe gegenüber all dieser Not ausschauten, und die war, wenn man die errungene Freiheit nicht etwa darüber zu Gunsten fremder Herren verlieren und doch in leidlichem Frieden leben wollte, nur in einem **Zu'ammenschluß der einzelnen Lande zu einem Stammesverbande zu finden.** Schon während der östringer Fehde finden sich Hindeutungen auf ein Zusammengehen der einzelnen Gaue, das in irgendeiner Weise das friesische Stammesgewissen vertrat. Wir besitzen einige Rechtssatzungen, die für den ganzen friesischen Stamm verbindlich waren, also ein Zusammenwirken aller Gaue und Lande, zunächst zu ihrer Annahme und Anerkennung, voraussetzen. Es sind dies die 17 Willküren, 24 Landrechte und 6 Ueberküren, zu denen noch allgemeine Bußtaxen hinzukommen.

Man ist über das Alter die'er Satzungen vielfach verschiedener Meinung. Daß zum mindesten die Willküren und Landrechte aus der Zeit vor etwa 1200 stammen, darf als sicher angesehen werden. Damit wäre schon vor diesem Termin ein gewisses Zusammengehen der Gaue gewährleistet. Die Ueberküren, deren Gültigkeit sich in dieser Form freilich nur in Ostfriesland und Groningerland nachweisen läßt, sprechen ausdrücklich von der jährlichen Zusammenkunft d. Friesen am Upstallsbom in der Pfingstwoche, wo neue für die Friesen verbindliche Ge'etze beschlossen und bestehende verbessert werden sollen. Da nun aber gerade die Abfassungszeit dieser Ueberküren sehr umstritten ist, ein hervorragender Gelehrter setzt sie etwa in das Jahr 1085, ein anderer in die Zeit um 1224, so ist von hier aus ein sicheres Datum für einen Zusammenschluß Frieslands zurzeit nicht zu gewinnen. Mit Sicherheit läßt sich immerhin nur soviel sagen, daß auch vor 1200 ein gewisses Einheitsstreben im friesischen Stamme trotz aller Zerrissenheit oder vielmehr gerade wegen derselben, vorhanden war.

Diesen Strebungen ist, soweit wir zurzeit absehen können, zum ersten Male ein wirkungsvoller Ausdruck gegeben durch die Versammlungen u. Vereinbarungen am Upstallsbom, die uns aus den Jahren 1216, 1224 und 1231 mit Sicherheit beglaubigt sind. Die Nachrichten darüber entstammen ausnahmslos der Chronik des Abtes Emo von Wittewerum. Die erste unter ihnen ist für das Bild, was wir uns von dem Wesen des Upstallsbom in jener Zeit zu machen haben, von der größten Bedeutung. An eine auf Vorgänge in der Nähe seines Klosters in Fivelgo bezügliche Nachricht aus dem Jahre 1216 knüpft er die Bemerkung: Das ganze Land geriet in Aufregung durch die Wahl jener Geschworenen, welche die Gesamtheit der Friesen, uralten Brauche gemäß, beim Upstallsbom vollzogen hatte. Wer zwi'chen den Zeilen zu lesen versteht, wird einem neueren Ausleger (Dr. Klinkenborg) darin Recht geben, daß die Wahl, die so großes Aufsehen erregte, nicht der Ausfluß einer Jahr um Jahr befolgten uralten Sitte gewesen sein kann. Woher dann die Aufregung? Wir werden uns die Sache vielmehr so zu denken haben, daß nach Jahren der Zerrissenheit und Zerklüftung endlich einmal eine solche, die Einheit des friesischen Stammes oder doch weiter Teile desselb. zum Ausdruck bringende Instanz zustande gekommen ist.

Es war eine Zeit, in der eben eine starke Bewegung von ganz anderer Art durch das friesische Volk ging. In der ersten Hälfte des Jahres 1214 hatte der kraftvolle Kreuzprediger Oliver, der damalige Kölner Domscholaster und spätere Kardinal der römischen Kirche begonnen, allenthalben in friesischen Landen zum Kreuzzuge aufzurufen. Nach Jahren des Haders und der Spaltungen durchzuckte einmal wieder ein großer gemeinsamer Gedanke alles Volk friesischen Blutes. Da ist es zur Tat geworden, was seit langem das Sehnen der Besten war. Hinfort sollte ein über die Gaugrenzen hinaus auf Stammesgemeinschaft gegründetes Band die mannigfaltigen friesischen Gemeinwesen umschlingen.

Man berief 'ich bei diesem Schritt, den man im Jahre 1216 tat, auf eine uralte Sitte. So hat man es oft gemacht, wenn man einer Einrichtung über die Bedürfnisse des Augenblicks hinaus zu Glanz und Ehren verhelfen wollte. Die 17 Willküren der freien Friesen griffen auf Karl den Großen zurück, und ein später auftauchender Privileg gab sich als unmittelbare Kundgebung des großen Kaisers selbst. Es fragt sich nur, in wie'fern man in diesem Falle ein Recht hatte, sich im Schatten einer ehrwürdigen Vergangenheit zu wissen. Der Ort, den man sich zur Zusammenkunft gewählt hatte, war fraglos eine Stätte alter Erinnerungen. Schon die Altvordern hatten dort die Asche von Helden der Vorzeit geborgen. Als am 1. August 1833 die Fundamente des jetzigen Upstallsbomdenkmals gelegt werden sollten, fand man „in der südöstlichen Ecke einen A'chenkrug, oben gefüllt mit grauer Erde und dem Anschein nach Asche, unten mit angebrannten Knochen.“ Nordwestlich von dieser Urne fand man ein in die Zeit der Völkerwanderung weisendes Schwert, was jetzt ebenso wie die Urne in der Sammlung der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden verwahrt wird.

Der Einfluß der Luft hat das rostige alte Ehrenstück in diesen 90 Jahren fast ganz in kleine Bestandteile aufgelöst. Ein Zeitgenosse der Auffindung, Stadtbaumeister **Martens** in Emden, hat uns über seinen damaligen Befund eine anschauliche Schilderung hinterlassen. Er sagt, „das Schwert ist mit Einschluß des Griffes etwas über 3 Fuß lang, zwei chneidig, und das Gefäß ohne Stichblatt und Bügel. Die Schneide schien inwendig aus Eisen, außen aus Schalen aus Buchenholz zu bestehen. Unten an derselben bemerkt man eine gereifte Zwinge, oben und in der Mitte sind solche nicht bemerklich. Alles Eisenwerk ist von Rost sehr angegriffen, am mehrsten die Scheide und das Gefäß. An der Klinge selbst sieht man im Bruch noch den feinen Korn des Stahls. Das Holz oer Scheide ist gelblich und leicht zerreiblich, wie Oker, und nur an den Fasern noch zu erkennen. Ob diese hölzerne Scheide noch mit Haut oder Leder überzogen gewesen ist, läßt sich nicht entdecken. Der Griff scheint mit Ei enblech in schräger Richtung umwunden gewesen zu sein. Das Holz zwischen dieser und dem eisernen Stiel ist gleichfalls gelb und mürbe. Der Knopf ist sehr stark verrostet, so daß die Form nicht mehr zu erkennen ist.“

Gleich jenem Funde, führt uns auch der Name des Ortes in graue Vorzeit. Freilich der auf's erste so geheimnisvoll anmutende Name Upstallsbom erweist sich bei näherer Betrachtung als ziemlich farblos. Er bedeutet einen auf erhöhtem Gelände stehenden Baum, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob es sich nach der Ursprünglichen Namensbedeutung um einen auf der Höhe wachsenden Baum oder um einen den dort entlangführenden Weg ab perrenden Schlagbaum handelt. Der Baum, so oder so, wird als Merkzeichen gedient haben, um die aus verschiedenen Gegenden hier Zusammenkommenden über die Oertlichkeit zu verständigen, dann erst wurde dieses Merkzeichen zum Namen für den Ort selbst. Emo, dem wir die alten Upstallsbomer Nachrichten verdanken, sagt noch, man sei „beim Upstallsbom“ zusammengekommen. Ein Jahrhundert später versammelten sich die Landboten der Friesen „in Upstallsbome“. Die Bezeichnung der Landmarke ist endgültig zum Ortsnamen geworden.

Aber wie hohen Ruhm sich der schöne echt friesische Name der hochgelegenen Versammlungsstätte auch in der weiten Welt erwarb, die Anwohner haben den alten Flurnamen der bedeutsamen Stätte treu bewahrt, und der lautet Boombarg. Eine Uebersetzung des Wortes mit Baumberg könnte uns auf einen ähnlichen Sinn wie das Wort Upstallsbom führen, wenn nicht in den jetzigen Baumbergen im Münsterlande, deren ursprüngliche volkstümliche Bezeichnung gleichfalls Boombarge lautete, eine bemerkenswerte Parallele vorläge. Der Name der Baumberge aber, der sich, wie man annimmt, von einem Boombarg später auf das ganze Hügelland übertragen hat, wird von kundiger Seite als Wodansberg gedeutet. Hier nimmt man als ursprüngliche Form an Bodenbarg von Bo — oden, odin—, was dann auf eine Stätte hinweist, an der man dem altgermanischen Gott Odin oder Wodan diente. Während bei dem münsterländischen Namen ein in der Nähe entspringendes Flüßchen Boombecke und ein dort gelegener Baumacker die auf Odin weisende Erklärung stützen, fehlen für unsern Boombarg freilich solche Hilfslinien, doch redet immerhin der Aschenkrug ,den der Hügel barg, im Verein mit dem bedeutsamen Namen eine Sprache, die uns in ferne Zeiten zurückweist. (Fortsetzung folgt)

Prüfet alles!

„Das sei Eure Speise!"
Lebe diät, eh' es zu spät!
(Eingesandt von F. J. Willms.)

Ein Erwärmen der Getränke und der Rohkostspeisen kann ruhig erfolgen, wenn Wärmen und Kochen ist ein himmelweiter Unterschied. Wer diese enormen Heilfaktoren: Sonne — Luft — lebendige Nahrung in Verbindung mit lebendigen Kräutern erkannt hat und anwendet, kann schwerstes Leid in blühende Gesundheit verwandeln. Er ist befreit von allen Aeußerlichkeiten, sucht nicht mehr seine Heilung in Mitteln und Mittelchen, Tropfen, Pillchen und Kügelchen. Er hat das Uebel an der Wurzel erfaßt und geht von innen heraus der Erneuerung entgegen!

Noch eins ist wichtig! Welche Beweggründe leiten dich zur Rohkost? Davon hängt vieles ab. Ißt du Rohköstler um besser sein zu wollen als die anderen, ich fürchte, du wirst ein blasser Fanatiker und Moralprediger. Ißt du Rohkost nur weil sie dir verordnet ist, ich fürchte sie bekommt dir nicht; denn es ist immerhin Zwang. Ißt du aber Rohkost aus selbsteigener Ueberzeugung mit dem Wunsche im Herzen, deinen Leib als Tempel seines Geistes ihm und seinem Dienste tadellos zur Verfügung stellen zu können, dann wirst du ein rosig angehauchter, seliger und fröhlicher Mensch.

Nachwort vom Herausgeber.

Als der Psychologe, Naturheilkundige u. Schriftsteller W. Thiele aus Freiburg i. B. in einem der größten Säle unserer Stadt einen Vortrag hielt, wurde ich davon so gefesselt, daß ich ihn gleich nach Schluß seiner Rede bat, das Wesentliche seiner Ausführungen als Friedensbotenheft herauszugeben. Er stellte mir den Vortrag zur Verfügung, wie er in erweiterter Form gedruckt ist als Einleitung zu seinem Buche: „365 Tage Rohkost."

Wenn der Apostel bittet, um der Liebe willen Rücksicht zu nehmen auf jeden Schwachen, „um welches willen Christus gestorben ist," und deshalb sagt Röm. 14, 13—21: „Es ist besser, du ißt kein Fleisch und trinkst keinen Wein", so versucht Thiele den Nachweis zu führen, daß es besser ist, auch um der Gesundheit willen, wenn wir alles Fleisch, ja alles, was vom Tiere kommt, meiden. W. Thiele weiß aber auch, daß man nicht mit Bibelgründen zum Verzicht auf Fleischgenuß dringen darf; aber so wie Blaukreuzler und andere ernste Christen auf den Genuß berauschender Getränke und anderes verzichten und im Sinne von Röm. 14, 2. 21 vielerlei gute Gründe dafür haben, so möchte Thiele freundlich überreden, es einmal um der eignen Gesundheit oder Gesundung willen zu versuchen, sich mit Rohkost zu ernähren. Wer den Mann — dieses Bild blühender Gesundheit und Frische — selbst gesehen und gehört hat und wer — was für viele noch weit mehr bedeutet — einmal gesehen und geschmeckt hat, wie vortrefflich das mundet, was nach seinen Rezepten zubereitet ist, der wird eben einmal ernsthaft einen Versuch machen. Gerade bei der Rohkosternährung kommt alles darauf an, daß man die Fehler der meisten Vegetarier und Rohkostdilettanten vermeidet, nicht einseitig wird, die vollgenügende Auswahl trifft und alles so gut zubereitet, daß es dem Auge lieblich, der Zunge, dem Gaumen angenehm u. dem Magen der Gesundheit bekömmlich ist. Wer Thieles Anleitung in seinem Buche „365 Tage Rohkost" befolgt, wird nach dessen Meinung bereits nach einem zehntägigen Versuch anfangen, es lebhaft zu bedauern, daß er nicht schon früher mit solcher Rohkosternährung begonnen hat. Wie sich diese von vegetarischer Lebensweise unterscheidet, da man nicht einseitig nur Obst, Nüsse oder Kornfrucht genießt, sondern alles, was Gott vor der Sündflut zur Speise bestimmt hat, zu benutzen weiß, möge man in dem Buche selbst nachlesen. Kommen nicht die meisten Erkrankungen durch eine verkehrte Ernährung? Keinem aber darf man unter Berufung auf die Bibel den Fleischgenuß verbieten wollen. Bei der ersten Mahlzeit, von der uns in der Schrift berichtet wird, aßen die himmlischen Besucher von dem ihnen von Abraham vorgesetzten frischgeschlachteten Kalbe. Der Herr, der nach der Sündflut — aus welchem Grunde wohl? — den Menschen auch die Tiere als Speise gab (1. Mose 9, 3), hat selbst die Opfermahlzeiten geboten. Jesus sprach kurz vor seinem Scheiden: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide." (Luk. 22, 15.) Als der Auferstandene hat er, der in der Wüste Tausende nicht nur mit Brot, sondern auch mit Fischen gespeist hatte, (siehe Joh. 21, 13) „von gebratenem Fisch gegessen." (Luk. 24, 42. 43.) Hochinteressant ist es, im Worte Gottes die diesbezüglichen Stellen zu vergleichen,. Man beachte: Das erste Wort, das Gott noch vor der Erschaffung Evas dem Menschen sagte, war die (Diät-?) Vorschrift: „Du sollst essen von allerlei Bäumen!" (1. Mose 2, 16.) Man vergleiche das erste Verbot nach der Schöpfung und nach der Sündflut! Das erste Gebot, das wir auf der ersten Seite der Bibel finden, lautet: „Du sollst essen," und das letzte, das wir als Verheißung und Einladung auf der letzten Seite der Bibel finden, lautet: „Wen dürstet, der nehme das Wasser des Lebens umsonst."

Der Leser möge nun prüfen und selbst entscheiden, ob er dem Rate folgen will: „Iß roh, dann lebst du froh!" „Iß kalt, dann wirst du alt!" Wer will, möge die Probe machen und es einmal versuchen wie Daniel und wenigstens „zehn Tage Zugemüse essen und Wasser trinken." (Dan. 1, 12. 15.) Der Rat Pauli 1. Theff. 5, 21: „Prüft aber alles, und das Gute behaltet!" mag auch hier gelten.

C. A. Flügge.

(Schluß.)

Aus Deutschland.

Ich will von hier einmal etliche Zeilen für die liebe Rundschau schreiben. Ich möchte allen Lieben, mit denen ich in Hammerstein, Prenzlau, Mölln, und zuletzt in Altona im Menno-Heime zusammen waren, einen Gruß aus Deutschland senden. Wünsche allen recht frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr. Ja Ihr Lieben, zum 7. Mal wollen wir in Deutschland Weihnachten feiern, seit ich aus Rußland komme. Recht gerne würde ich mit meinen Lieben zusammen Weihnachten feiern, aber es ist mir leider noch nicht vergönnt. Ich habe durchaus nichts zu klagen, leide keine Not, aber die Sehnsucht nach meinen Lieben ist manchmal groß.

Wir sind hier noch unsre 7, was aus dem Mennonitenheim kommen. 5 Personen davon sind bei der Großstadt-Mission untergebracht, und Frl. Suse Wiebe und ich haben freundliche Aufnahme bei Frl. Seeliger hier in Altona gefunden.

Ob Greta und Mariechen Funk nicht mehr am Leben sind? Oder ob die meine Briefe nicht erhalten haben? Agatha Fast schreibt ab und zu, dankeschön. Bitte um mehr Briefe. Justina Konrad ist auch verstummt, oder ob sie noch mal schreibt? Dann ist da Tiene Thießen (früher Felsenbach), die Adresse ist mir verloren gegangen; bitte, schreibe noch mal. Dann möchte ich recht gerne wissen, wo Jasch und Tiene Rogalsky eigentlich wohnen in Canada, früher in Sibirien, bei Omsk. Bitte Ihr Lieben, schreibt mir noch mal wieder. Und wie geht's Tante Reimer und Tiene, und alte Ratzlaffs? Wir erinnern uns noch oft der Zeit, wo wir alle zusammen im Heim waren.

Jetzt noch Brasilien. Wie mag es nur Dr. Düs gehen in ihrer neuen Heimat .Wir warten mit großer Ungeduld auf Briefe von Ihnen. Wie geht's dem kleinen Liebling dort in der warmen Gegend? Bitte schreiben Sie uns doch.

Alle herzlich grüßend,
Helena Enns.
Altona a. Elbe, Barnerstr. 23,
bei Frl. Seeliger.

North-Kildonan, bei Winnipeg.

Vor Weihnachten hatte die Gemeinde von North-Kildonan (eine Gruppe der M. B. G. von Winnipeg) gute Gelegenheit, sich am Worte Gottes zu erbauen, was denn auch täglich geschah.

Br. David Dörksen, Whitewater, leitete hier, fünf Tage lang, die Bibelbesprechung. Viele der hier wohnhaften Glieder der Gemeinde hatten leider nicht die Möglichkeit, den Versammlungen am Tage mit beizuwohnen, weil sie in der Stadt mit Arbeit beschäftigt sind Deswegen war die Beteiligung an den Abendversammlungen (zahlenmäßig) stärker, als am Tage.

Es war klar zu merken, daß das Verlangen, Gottes Wort in seiner Bedeutung tiefer zu erkennen, nicht gering war. Auch die allwöchentlichen Bibelstunden sind ja von großem Nutzen. Jedoch solche wie diese, im erweiterten Rahmen, geleitet von einem Boten des Evangeliums, der mit seinem Pfunde in Bezug auf das Erforschen des Wortes Gottes gewuchert hat — sind solchen Gläubigen, denen es ernstlich um mehr Erkenntnis zu tun ist, sehr ersehnte Gelegenheiten.

Es ist nicht möglich, die wichtigsten Schlüsse hier alle wiederzugeben, jedoch etliche dürften folgen.

Das Salz der Erde und Licht der Welt — in erster Linie die Jünger, als solche, aus dem Hause Israel und als erste Nachfolger Jesu. Inzwischen, wegen Verstockung Israels — die Gemeinde Christi aus den Heiden. Später sollen und werden die bekehrten Juden die große Mission, die Ausbreitung der Erkenntnis Gottes in alle Welt, übernehmen.

Gleichwie Gott Sodom nicht verderben wollte um der 5 Gerechten willen, so hält auch heute die Gemeinde Christi das Gericht Gottes über die Gottentfremdete und in Sünden tote Welt auf.

Christus verdammte, überwand die Sünde im Fleisch und erwarb sich damit ein gesetzliches Recht, in den Himmel einzugehen. Um aber die Menschheit vom ewigen Verderben zu erlösen, mußte mehr geschehen, mußte der „Gerechte" sein Leben als Lösegeld opfern. Nur ein solcher Gerechter war, als Opferlamm, gut genug. Somit war das Gesetz erfüllt; die Handschrift, die wieder uns war, aus dem Mittel getan, denn das Lösegeld war dargebracht.

Der erste Adam übertrat das Gebot Gottes bei den besten Verhältnissen und Bedingungen; der zweite Adam hielt die Gebote Gottes bei den schwersten Verhältnissen.

Die Ansprachen, mit denen Br. Derksen uns diente, waren ebenfalls sehr segensreich. Der Hinweis auf das Verhalten Jesu, dem Teufel gegenüber, war es wert, daß jeder Zuhörer sich den für immer gemerkt hätte. Jesus ging mit dem Lügner von Anfang auf keine Debaten ein, sondern schlug ihn stets mit dem Worte Gottes. Der Teufel ist ja ein Fragesteller, im Sinne des Zweifels. Seinen ersten Auftritt, seit Menschen da sind, leitet er mit einer solchen Frage ein (1. Mose 3, 1). Ebenso bei der Versuchung Jesu (welchen Text Br. Dörksen hatte). Doch was dem Teufel dort gelang — konnte hier nicht gelingen, weil der Sohn Gottes sich mit dem Versucher nicht einließ und nicht überlegte. Diesen Standpunkt behielt der Wahrhaftige, dem Lügner gegenüber, während seines ganzen Lebens auf Erden, worauf Br. Dörksen hinwies.

Ebenso wertvoll waren seine Ausführungen nach Luk. 18, 41: „Was willst du, daß ich dir tun soll." Jesus Christus, als Herr und Schöpfer, erkundigt sich nach unserm Begehren, nicht so, wie wir Menschen dies zu tun pflegen. Wir können nicht so fragen, denn bei weitem nicht immer vermögen wir zu helfen. Beim Herrn gibt's solche Fälle nicht, wo seine Macht zum Helfen versagen könnte. Wir dürfen zuversichtlich um alles bitten, was zu unserm Heil und zu seiner Ehre dient.

N. P.

—**Moskau. Ministerpräsident Gen** Dun der Aeußeren Mongolei beschuldigte hier Japan, es wolle sein Land in „ein zweites Mandschukuo" verwandeln. Gen Dun, Kriegsminister Demid und andere hohe Beamte der Mongolischen Volksrepublik befinden sich zurzeit zu Besprechungen mit hohen russischen Amtsstellen in Moskau. — Wenn die Mongolei erst einmal in japanischen Händen wäre, sagte der Ministerpräsident weiter, „würde es leicht sein, einen Angriff auf die Sowjetunion und weitere Angriffe auf China zu unternehmen. Die Mongolen werden aber eine Invasion nicht dulden," fuhr er fort.

—**Aus Sowjetblättern in Kiew und** Minsk geht hervor, daß die Selbsthilfemaßnahmen der Sowjetbevölkerung gegen Vertreter der Sowjet-Macht immer häufiger werden. So ist in Kostejewsk der Sekretär des Dorfsowjets von einem Bauern aus Rache für die Beschlagnahme seines Eigentums ermordet worden. — In Belajazerkowj wurde ein roter Direktor schwer verwundet, in Bolschiji Budki (Ukraine) wurde der Vorsitzenden des Kollektivs von einem aus der Verbannung geflüchteten Bauern durchs Fenster erschossen. — Die Charbiner (Mandschukuo) Zeitung „Nasch Putj" berichtet aus den fernöstlichen Gebieten, daß nach den unlängst in den Bezirken von. Wladiwostok und Tschita von den G. P. U.-Truppen blutig niedergeschlagenen Aufständen die sowjetfeindliche Bewegung sich weiter ausbreitet. Die Strafexpeditionen der Sowjets seien trotz ihrer modernen Bewaffnung mit Flugzeugen und Artillerie machtlos gegen die aufständischen Bauern, die sich in den Wäldern versteckt halten.

—**Moskau. Ein seltsamer Gast der** als „Großvater Frost" bekannt werden wird, trat am Neujahrsabend in der Sowjetunion in der gleichen Rolle in Erscheinung, die in anderen Ländern dem Weihnachtsmanne vorbehalten ist. Ebenso wie der Festbaum, der, etwas verspätet, auftauchte und von der Regierung zum ersten Male seit der Revolution gutgeheißen wurde, hatte auch „Großvater Frost" keinerlei religiöse Bedeutung — aber er erschien ebenso mysteriös und hat Spielsachen an die Kinder verteilt, wie es anderswo Sankt Nikolaus zu tun pflegt. — Die „vor der Revolution als Weihnachtsbäume bekannten." Festbäume mußten auf Regierungsverfügung unter ihrem Schmuck ganz oben einen fünfzackigen Sowjetstern tragen.

—**Nach einer Schätzung des National** Industrial Conference Board der U. S. A. betrug die Zahl der Arbeitslosen Ende November 9,177,000 in U. S. A.

—**Paris. Frankreich begann das neue** Jahr mit einem ausgeglichenen Budget von vierzig Milliarden Franken, das vom Parlament nach einem ganze Nacht währenden Hin und Her zwischen Senat und Abgeordnetenkammer angenommen worden war.

Der französische Frank ist zurzeit etwa 6½ Cents wert.

—**Cleveland Ohio. „Der italienisch**-äthiopische Konflickt ist nur eine Kraftprobe zur Feststellung des Kräfteverhältnisses in einem drohenden zweiten Weltkriege," erklärte hier General Smedley D. Butler in einer Rede. „Die augenblicklichen Feindeseligkeiten in Ostafrika werden wahrscheinlich nicht den direkten Anlaß dazu geben, aber trotzdem ziehen sich die Wolken eines zweiten Weltgewitters in Europa und im Fernen Osten zusammen." sagte der General.

—**Paris. Frankreich das England** militärische Unterstützung für den Fall zugesichert hat, daß die englische Flotte von den Italienern angegriffen werden sollte, hat sich an die Völkerbundmächte gewandt, um festzustellen, welche Hilfe sie in einem ähnlichen Falle Frankreich garantieren könnten.

—**Arcola Sask. Die Nachwahl am** 6. Januar im Wahlkreis Assiniboia endete mit dem Sieg des Dominion Landwirtschaftsministers Hon. J. G. Gardiner.

—**Chicago. Tödliche Unglücksfälle** durch den Automobilverkehr erreichten im verflossenen Jahr eine nie vorher erreichte Höchstziffer wie das „National Safety Council" mitteilte. Die Zahl der durch Autounfälle getöteten Personen betrug im Jahre 1935 nämlich rund 36,400 über 3000 pro Monat im Durchschnitt.

—**Garmisch. Das polnische Olympia**-Komitee hat unter dem Vorsitz seines Präsidenten, Oberst Glabisz die Frage der polnischen Beteiligung an den einzelnen Kämpfen der 4. Olympischen Winterspiele endgültig entschieden. Polnische Mannschaften werden am Eisschnelllauf, Eishockey, Ski-Abfahrtslauf, Ski-Langlauf, Ski-Kombinationslauf, Ski-Sprüngen und am Militär-Patrouillenlauf teilnehmen.

—**Garmisch. Zum Manager der** amerikanischen Eishockeymannschaft für die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen ist Walter Brown aus Boston ernannt worden. Walter Brown ist in Deutschland gut bekannt.

—**London. Auf die Frage, ob Eng**land bereit sei, Frankreich durch Entsendung englischer Truppen nach der deutschen Grenze zu unterstützen, blieb das englische Außenministerium die Antwort schuldig. Man hat die Gerüchte nicht dementiert, sondern abgelehnt, zu ihnen auf irgend eine Weise Stellung zu nehmen.

—**Bremen. Zum ersten Male seit** dem Weltkriege wird nun in Reiche ein Bauauftrag für die Flotte einer anderen Macht ausgeführt.

Die Friedrich Luerson Co. von Vegesack gibt bekannt, daß sie „einen großen Auftrag für schnelle Motorboote für die jugoslawische Flotte erhalten hat."

—**Im Mittelmeer' auf der Höhe von** Alexandria liegen die Trümmer des britischen Verkehrsflugbootes „City of Khartoum" und der zwölf Todesopfer dieser Flugkatastrophe.

—**Montreal. Die erste canadische** Sportlergruppe, die St. Mannschaft, ist von Montreal abgereist und hat sich auf dem Dampfer „Dutscheß of Bedfort" eingeschifft um sich nach Deutschland zu begeben wo sie an den Olympischen Winterspielen in Garmisch Partenkirchen, die im Februar beginnen, teilnehmen werden. In Montreal hat Bürgermeister Mand der Mannschaft Glück gewünscht und sie bis zum Bahnhof begleitet.

— **Nach deutschem und amerikanischem** Vorbild versuchen jetzt auch die Bolschewisten, die Männer an der Spitze des Staates den Massen näher zu bringen. Nachdem Joseph Stalin seit Jahren den Russen blos „als die große Gestalt da oben" bekannt war, kam man jetzt plötzlich auf die Idee, darauf hinzuweisen daß er auch menschliche Eigenschaften hat. Unter anderem werden Geschichten über seine Besuche bei seiner Mutter in Georgien veröffentlicht; und wie canadischen Politiker zu „Ehrenindianern" gemacht werden, so tritt er als Ehrenmitglied asiatischer Stämme bei. Es verlautet sogar, daß er kleine Kinder küsse u. Bilder von dieser Szene aufnehmen läßt.

—**Plymouth Montserrat, Britisch-Westindien. Starke Erdstöße wurden** auf den Inseln Montserrat, Antigua u. St. Kitts in Britisch-Westindien verspürt. Leichtere Stöße folgten und dauerten etwa drei Stunden an.

—**London. Die britische Landesver**teidigung — Heer, Marine und Luftstreitkräfte — hat in den ersten neun Monaten des laufenden Fiskaljahres rund $75,000,000 mehr gekostet als in der gleichen Periode des Vorjahres.

—**Der regelmäßige Eisenbahnver**kehr zwischen Rumänien und Rußland über Grenzstationen Tighina und Tiraspol ist eröffnet worden. Vorläufig verkehren ein Personenzugspaar und ein Güterzugspaar zwischen den beiden Grenzstationen. Die Personenzüge haben Anschluß nach Kischinew, Jassy und Bukarest bezw. Kiew, Moskau und Odessa.

—**Wiederholt bestätigt man Berichte** über Einführung neuer Gelder in SSSR an Stelle des bisherigen Rubels. Vom Januar ab sollen die Warenpreise von 15 bis 40 Prozent heruntergesetzt werden. Auch sollen die Arbeitslöhne und Gehälter verkleinert werden.

—**Berlin. Süd-Deutschland hat zwei** scharfe Erderschütterungen von je zwei bis drei Sekunden Dauer erlebt, die sich auf ein etwa 25000 Quadratmeilen umfassendes Gebiet in Baden, Württemberg, Bayern und Hessen ausdehnten u. eine Stärke aufwiesen, wie sie seit 24 Jahren nicht mehr verspürt worden waren

In Pirmasens zeigen sich Risse in den Mauern, Fenster sind zersprungen und die Bevölkerung floh zum Teil in einem panikartigen Schrecken ins Freie.

—**Boston. Kardinal Erzbischaf O'** Connell hat einen am Neujahrstag in allen Kirchen seiner Erzdiözese zu verlesenden Hirtenbrief verfaßt, in welchem er gegen den Kommunismus und alle „umstürzlerischen Grundsätze zu Felde zieht."

—**Heimkehr. Nach zehnjähriger Ab**wesenheit kehrt Sandy aus Amerika nach Schottland zurück. An der Dampferanlegestelle sollten ihn seine Brüder abholen. Er sieht sie nicht. „Hallo, Sandy!" ruft man ihn an. Er wendet sich um und sieht zwei Herren mit langen Vollbärten. „Da seid ihr ja," ruft Sandy, „aber wie seht ihr denn aus?" Da sagt der eine der Brüder vorwurfsvoll: „Du hast doch damals das Rasiermesser mitgenommen!"

—**Die Brille. Der Schotländer Mac**-Mullin pflegt beim Lesen der Zeitung stets über die Brillenränder zu sehen. Es hat sich herumgesprochen, daß er das tut, um seine Gläser zu schonen.

—**Strebsam. „Na Lottchen wie alt** bist du denn jetzt?" „Neun Jahre, Onkel!" „Und was willst du werden?" „Zehn Jahre, Onkel!"

—**Ein riesiger historischer Saphir.** Im Grosvenor Hause (London) ist ein riesiger Saphir ausgestellt, der demnächst zur Versteigerung gelangen soll. Die Sachverständigen schätzen den Wert des Steines auf etwa $300,000 Der Saphir stammt aus dem Besitz Napoleons 1., der ihn aus der Karolingergruft von Aixla-Chapelle genommen haben soll. Dann schenkte er ihn seiner Gattin Josephine. Später war er Eigentum Napoleons 3. Der Stein galt als der schönste u. kostbarste seiner Gattung. Er ist 135 Karat schwer. Ein Angebot von 200,000 Dollar, das für ihn gemacht worden ist, wurde vor einigen Jahren glatt abgelehnt. Jetzt allerdings soll er wesentlich billiger zu haben sein.

—**Als Gegenstück zu der in Deutsch**land schon seit langer Zeit bestehenden deutsch-französischen Gesellschaft wurde jetzt auch in Paris ein Comite France-Allemagne zur Pflege der gegenseitigen freundschaftlichen kulturellen Beziehungen gegründet. Die Zeichen mehren sich, daß eine freundschaftliche Annäherung der beiden Nachbarländer sich vollzieht, was gewiß für den Weltfrieden ein Segen wäre.

—**Vielerorts wurde am 25. Novem**ber des 100 jährigen Geburtstages Andrew Carnegies gedacht. Er stammte aus Schottland und kam 1848 nach Amerika. Zum Millionär geworden, verwandte er $60,000,000 um 1946 Bibliotheken in Amerika und 865 in anderen Ländern zu erbauen. Ferner verhalf er vielen Kirchengemeinden zu einer Orgel, doch machte er stets die Bedingung, daß die Gemeinde die Hälfte der Unkosten tragen müsse. Er schätze die Orgel vor allen andern musikalischen Instrumenten hoch. In seinem New Yorker Heim wie auch in seinem Schlosse Skibo in Schottland ließ er sich des Morgens stets von den Klängen einer Orgel wecken. Carnegie hat in den Ver. Staaten und England nicht weniger als 8182 Orgeln verschenkt.

—Das neue Jahr 1936 ist nicht nur ein Schaltjahr, sondern auch eines der wenigen Jahre, aus deren Zahl sich die Quadratwurzel ziehen läßt.

Die Quadratwurzel aus 1936 ist 44. Das letzte Jahr, aus dem sich ebenfalls die Quadratwurzel ziehen ließ, war 1849 — das Jahr der Goldfunde in Californien. In diesem Falle war die Quadratwurzel 43.

Das nächste Jahr dieser Art kommt erst in 89 Jahren — die Zahl 45 im Quadrat ergibt das Jahr 2025.

—London. Außenminister Anthony Eden soll der ägyptischen „Einheitsfront" auf deren Ersuchen, das Verhältnis Englands und Aegyptens durch Abschluß eines Vertrages zu klären, erwidert haben, daß dieses Ersuchen „sorgfältig und verständnisvoll" geprüft werde.

—Die Hoffnungen auf Frieden im Gran Chaco-Konflikt zwischen Paraguay und Bolivien schwinden allmählich. Gegenwärtig herrscht zwar Waffenstillstand, aber das Ergebnis der Verhandlungen in Buenos Aires Argentinien, hat vorderhand zu nichts anderem als dem Beschluß geführt, eine internationale Schiedsgerichtskommission von drei Mitgliedern einzusetzen.

In der bolivianischen Republik Santa Cruzde la Sierra und wohl auch in der Provinz El Beni ist eine Unabhängigkeitsbestrebung im Gange, die Bolivien um ein Achtel seiner drei Millionen Seelen starken Bevölkerung und um 370,000 Quadratmeilen seines reichsten Gebiets berauben würde, wenn sie erfolgreich ist.

In La Paz, Bolivien hofft man, daß die Provinzen sich besinnen werden, aber in Asuncion, Paraguay, weiß man ganz genau, daß wirtschaftlich gesehen, ein Zusammengehen dieser beiden Provinzen mit Paraguay von Vorteil für sie sein würde, und aus diesem Grunde wird lebhaft Propaganda für die Idee eines Pufferstaates zwischen den beiden streitenden Republiken gemacht, eines Pufferstaates, für den Paraguay sogar schon einen Namen und eine Flagge hat.

—Sowjet-Rußland behauptet, während der letzten paar Jahre seine Tauchboot- und Zerstörerflotte vervierfacht zu haben. Soll das nun eine Drohung oder bloß eine Mitteilung sein?

—Bundes-Inspektoren der U. S. A. behaupten, daß 44 Prozent der Gefängnisse in den Ver. Staaten in so verwahrlostem Zustande sind, daß sie keine Insassen aufnehmen sollten.

—Wenn die Regierung den Farmer für Schweine bezahlt, die er nicht züchtet, und für Weizen, Korn und Baumwolle, die er nicht anbaut, da könnte sie schließlich auch die Radio-Sänger für die Lieder bezahlen, die sie nicht singen. Dem Publikum wäre dadurch oft geholfen!

—Mit Süßigkeiten Back- und Zukkerwerk zieht man keine Kinder zu gesunden Menschen. Wie die leibliche, so muß die geistige Kost einfach und kräftig sein.

—Peiping. Die amerikanische Botschaft ersuchte das chinesische Außenamt, für umfassenden Schutz für neun amerikanische Missionare Sorge zu tragen, die, wie gemeldet wurde, durch ein plötzliches Eindringen einer kommunistischen Armee im Westen der Provinz Honan bedroht sind.

Die Lage wurde als gespannt geschildert, und es verlautete, daß einige Missionare gezwungen waren, in die Berge zu fliehen.

—Berlin. Das Vorgehen Italiens in Abessinien hat die Frage nach dem Besitz von Kolonien auf die Tagesordnung der Weltpolitik gesetzt. Es ist nicht verwunderlich wenn auch in Deutschland die alte Forderung nach Kolonialbesitz stärker in den Vordergrund tritt. Reichsstatthalter General von Epp hat im Dezember auf einer Versammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft erklärt, Deutschland brauche Kolonien und wollte seinen früheren Kolonialbesitz wiederhaben.

—U.T.A. Die in der letzten Zeit sich mehrenden Anzeichen kommunistischer Tätigkeit auf den verschiedensten Stellen des Erdballes haben als bedrohliche und bedenkliche Symptome zwangsläufig lebhafte Aufmerksamkeit in der Weltöffentlichkeit gefunden. In der Häufung und in ihrer Tendenz stellen sie sich ohne weiteres als die konsequente Auswirkung jener Parolen dar, die auf dem letzten Moskauer Kominternkongreß mit aller Deutlichkeit ausgegeben worden waren.

In einem Nachruf des russischen Rundfunks zum einjährigen Todestage Kirows findet der Wille, alles dem Endziel der Weltrevolution unterzuordnen, folgende eindeutige Formulierung: „Wir werden die ganze Welt für den Kommunismus erringen; unsere Ueberzeugung beruht darauf, daß der Hebel von den Bolschewiki geschaffen wurde, daß sich dieser Hebel in den Händen der Partei befindet. Auf diesem Hebel liegt die Hand des Genossen Stalin und die Hände von vielen Millionen des unbesiegbaren Sowjetvolkes." Diese Formulierung ist umso aufschlußreicher, als in ihr die enge Verbindung von Partei und Regierung geradezu als Garantie für die Durchsetzung des Endzieles gewertet wird. In dem gleichen Sinn wurde Stalin in der Moskauer Presse kürzlich in seiner Eigenschaft als oberster Führer der Roten Armee, als „Marschall der sozialistischen Revolution und Marschall der kommunistischen Bewegung der ganzen Menschheit" gefeiert.

—Washington. Als Folge der Jahresbotschaft Präsident Roosevelts an den Kongreß, die er verlas und zugleich über das Radio verbreiten ließ, tobt jetzt nicht nur in der Bundeshauptstadt, sondern im ganzen Lande heftiger politischer Kampf. Herr Roosevelt forderte seine Widersacher in energischen Worten auf, künftig an „feige Allgemeinheiten" zu verzichten, und sich entweder voll zur Annahme der Standards des neue Kurses zu bekennen oder aber sie gänzlich abzuschaffen.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Die Dampferlinie „United States Lines“** hat einen Kontrakt für den Bau eines Riesendampfers abgeschlossen, der nahezu 12 Millionen Dollars kosten wird. Derselbe würde an Größe und Ausstattung alle anderen Schiffe übertreffen, aber auf wie lange?

— **Washington, D. C.** Sekretär Morgenthau berichtete, daß er eine erfolgreiche Unterredung in den vorläufigen Unterhandlungen mit der mexikanischen Silber-Delegation gehabt habe. Die Konferenz mit der Delegation, an deren Spitze der mexikanische Finanzminister Eduardo Suarez steht, dauerte mehr als eine Stunde, und weitere Konferenzen werden später in der Woche fortgesetzt werden.

Es ist bekannt, daß Mexiko ein bedeutender Produzent von Silber ist und jährliche Produktion von mehr als 70,000,000 Unzen aufzuweisen hat. Sekretär Morgenthau sagte, daß die amerikanische Regierung unter dem Silbereinkaufs-Gesetz so ziemlich die ganze Silberproduktion Mexikos aufkauft. Die jetzige Konferenzen folgen dem Sturz des Welt-Silberpreises von etwa 65 Cent pro Unze auf weniger als 50 Cent; diese Erscheinung wird dem Aus;cheiden des Schatzamtes aus dem Londoner Markt zugeschrieben.

— **Rom. Italien hat einen Ruf** um 5700 Freiwillige für seine Luftstreitkräfte erlassen. Es ist dies, wie von Faschisten-Beamten betont wurde, die größte Luftmusterung in der Geschichte der Welt.

— **Genf. Die äthiopi;che Regierung** erhob heute in einer Note an den Völkerbund die Beschuldigung gegen Italien, daß es bei seiner Kriegführung in Aethiopien von Giftgasen und anderen verbotenen Waffen Gebrauch mache. Wenn diese Art der Kriegführung nicht sofort eingestellt werde, heißt es in der Note, werde die Regierung in Addis Abeba das Eigentum der in Aethiopien ansässigen Italiener konfiszieren.

In der Note werden die Italiener beschuldigt, Kirchen niedergebrannt Hospitäler bombardiert und unbewaffnete Zivilpersonen niedergemetzelt zu haben. Es sei offenbar das Bestreben der Italiener, die Zivilbevölkerung in Aethiopien so weit als möglich auszurotten.

— **Stockholm. Die Empörung** über die Italiener wegen der Vernichtung einer schwedischen Rotkreuz-Ambulanz in Aethiopien ist nach der Veröffentlichung einer Erklärung des italienischen Gesandten, des Marchese di Soragna, erheblich gestiegen. Der Gesandte erklärte, die durch die Affaire von Dolo verursachte „Atmosphäre des Hasses und der Aggression gegen Italien sei ihm unverständlich. Die Schweden, sagte er, sollten doch bedenken, daß die Mitglieder einer Rotkreuz-Abteilung nicht erwarten können auf einem Kriegsschauplatz so ;icher zu sein, wie in den Straßen von Stockholm.

— **Trenton, N. J. Ein unbekannter** Mann, dessen Aufenthalt nicht mitgeteilt wurde, wurde von den Anwälten des Bruno Richard Hauptmann als der mögliche Verüber des Verbrechens in dem Lindbergh-Fall hineingeflochten.

— **Stambul. Photins der 2., Patriarch** der Orthodoxen-Kirche des Ostens, starb hier unlängst.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?“
Dürften wir Dich bitten, es zu ermög lichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)
Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft“, „Money Order“, „Expreß Money Order“ oder „Postal Note“ ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

1936.

örung Ver-
kreuz-
ch der
ärung
des
ch ge-
e, die
verur-
s und
ei ihm
sagte
ß die
eilung
einem
n, wie
n.

rkaun-
nicht
n den
Richard
Ver-
Lind-

., Pa-
des

037

en Sie
ort St.
n, wo

finden
Ihnen

n.

40.00
75.00
85.00
125.00
150.00
150.00
150.00
175.00
195.00
200.00
375.00
850.00
900.00
975.00
975.00

150.00
165.00
200.00
250.00
275.00
275.00
100.00
150.00